Hattingen, den 6. Juni 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 23.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Wer in diesen Tagen eine deutsche Zeitung aufschlägt, der wird im „politischen Teile allerlei „Enthüllungen" aus höfischen Kreisen zu Gesicht bekommen. Es schwirren die Namen des Kaisers, Reichskanzlers, verschiedener Staatssekretäre und hoher Offiziere wirr durcheinander; wiederholt wird man auch auf die Namen Eulenburg, Moltke und Harden stoßen. Um mit letzterem anzufangen, so sei gesagt, daß er als Verleger und Redakteur des Berliner Blattes „Die Zukunft" zu den ersten, aber auch bestgehaßtesten derer von der Zunft der Zeitungsschreiber gehört. Ein Mann von großem Geiste und umfassender Bildung, schreibt eine spitze Feder, und er ist es dazu nicht gewohnt, irgend jemand zu schonen. Seine Beziehungen scheinen bis zu den höchsten Stellen hinauf zu reichen. Wenigstens ist das eine Tatsache: Handelt es sich um bedeutsame „Enthüllungen", dann marschiert Hardens „Zukunft" mit einer Veröffentlichung derselben obenan. Seit Jahr und Tag wies Harden auf den unheilvollen Einfluß hin, den der in der Uckermark (Prov. Brandenburg) auf Schloß Liebenberg wohnende vertraute Freund des Kaisers, der ehemalige Wiener Botschafter Philipp Eulenburg namentlich auf dem Gebiete der äußeren Politik ausübe. Im November v. J. veröffentlichte er dann einige Zeilen, die wie eine Bombe in die Hofgesellschaft einschlugen und die Betroffenen Zittern machte. Jene Zeilen lauten:

„November 1906. Nacht. Offenes Feld im Uckergebiet. Der Harfner: „Hast du's gelesen?" Der Süße: „Schon Freitag." Der Harfner: „Meinst du, daß noch mehr kommt?" Der Süße: „Wir müssen mit der Möglichkeit rechnen; er scheint orientiert, und wenn er Briefe kennt, in denen vom Liebchen die Rede ist . . ." Der Harfner: „Undenkbar! Aber sie lassen's überall abdrucken. Sie wollen uns mit Gewalt an den Hals." Der Süße: Eine Hexenzunft. Vorbei! Vorbei!" Der Harfner: Wenn nur Er nichts davon erfährt!"

Eine Erklärung dieser mystischen Zeilen zu geben, ist unmöglich. In den Salons wurden die Namen der beteiligten Herren geflüstert und die Frage aufgeworfen, ob jemand wagen würde, die Zeilen dem Kaiser zu unterbreiten, in diesem Falle hätte die Eulenburgische Tafelrunde ausgespielt. Ein jugendlicher Prinz hat's gewagt. — Früher schon hatte Harden heftige Angriffe gegen den Fürsten Eulenburg erhoben und u. a. behauptet, dieser habe für alle seine Freunde gesorgt und jedem ein warmes Eckchen zugeschanzt.

Die Königsberger „Hartungsche Ztg." schreibt: Der Zusammenhang, in dem Fürst Eulenburg jetzt genannt wird, erinnert an jene hochdramatische Szene im Leckert-Lützow-Prozesse, als der Kriminalkommissar v. Tausch erzählte, daß Graf Philipp Eulenburg — der Graf wurde später erst Fürst — ihn ersucht habe, ihm gelegentlich über gewisse Vorgänge in der Umgebung des Kaisers Bericht zu erstatten. Die Verhandlungen wurden bei diesem Punkte abgebrochen, und im weiteren Verlauf jenes Prozesses war von Philipp Eulenburg nicht mehr die Rede. — Fürst Eulenburg, der nach dem Rücktritt vom Wiener Botschafterposten zur Disposition gestellt war, hat laut „B. T." sein Entlassungsgesuch eingereicht. Das Gleiche hat der Generalleutnant Graf Wilhelm von Hohenau, ein Stiefbruder des verstorbenen Regenten von Braunschweig, Prinzen Albrecht von Preußen, getan. Fürst Eulenburg, der dem Kaiser einen schriftlichen Rechtfertigungsversuch unterbreitete, rechnete anfangs nur mit einer vorübergehenden Entfernung vom Hofe.

Mit Eulenburg, Hohenau u. a. ist auch der Kommandant von Berlin, Graf Moltke, beim Kaiser in Ungnade gefallen und hat seine hohe Stellung aufgeben müssen. Der Kreis der „Vertrauten Liebenberg", dem Wohnsitze des Eulenburgers, soll seine Hauptarbeit auf die Entfernung des Fürsten Bülow von seinem Reichskanzlerposten gerichtet haben, bisher, wie man weiß, zum Glück vergeblich. Harden, der die Machereien aufdeckt, war von dem Grafen Moltke auf Pistolen gefordert worden, er hat aber dankend abgelehnt, und hält es, falls es dazu kommen sollte, für viel wichtiger, im Gerichtssaale zuverlässige Aufschlüsse über gewisse Treibereien zu erhalten, als nutzlos Löcher in die Luft zu schießen.

Zur aufrichtigen Befriedigung aller Vaterlandsfreunde ist die braunschweigische Angelegenheit, die seit Monaten dem Spott des Auslandes über deutsche Zustände Nahrung geboten hat, endlich wieder aus der Welt geschafft. Der Erwählte, der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, ist ein Mann, der seit Jahren ein warmes Herz für alle das Wohl des Reiches berührenden Angelegenheiten lang als Regent des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin bewiesen hat und außerdem mit Erfolg bereits einige Jahre tätig war. Da er außerdem in den kräftigsten Mannesjahren steht und aller Wahrscheinlichkeit nach noch ein langes Leben vor sich hat, ist anzunehmen, daß die Braunschweiger Schwierigkeit sobald nicht wieder auftaucht.

König Oskar II. von Schweden feiert am heutigen Donnerstag mit seiner Gemahlin Sophie, geborenen Prinzessin von Nassau, das Fest der goldenen Hochzeit. In diesen 50 Jahren hat König Oskar viel Freude, aber auch Bitteres erlebt. Einen der härtesten Schläge für ihn war der Verlust des Königreichs Norwegen, ein Schlag, mit dem er sich äußerlich abgefunden hat, der jedoch eine tiefe, unvernarbbare Wunde zurückgelassen hat. König Oskar ist eine der sympathischsten Erscheinungen auf dem Fürstenthron, für das deutsche Volk umsomehr, weil er ein Freund Kaiser Friedrichs war. Deshalb bringen auch wir ihm unsere herzlichsten Glückwünsche dar. Der König hat in seinem Lande viel reformiert, ohne daß es ihm immer gedankt worden ist. Hat ihm die Wohlfahrheit seines Volkes stets am Herzen gelegen, so hat er darüber Kunst und Wissenschaft nicht vergessen. Auch diesen ist er ein eifriger Förderer gewesen, wie er sich selbst als Schriftsteller hervorragend betätigt hat. König Oskar ist 1829 geboren und regiert seit 35 Jahren, jetzt nur noch dem Namen nach. Sein Gesundheitszustand hat ihn gezwungen, die Regierungsgeschäfte dem Kronprinzen Gustav zu übertragen, der mit der Tochter des badischen Großherzogpaares vermählt ist. Zu der goldenen Hochzeit wird eine Proklamation des Königs erwartet. Der Tag wird auch die Einweihung des Nordischen Museums in Stockholm bringen.

In Frankreich spielen sich gegenwärtig zur Ueberraschung der Welt Vorgänge ab, welche lebhaft an die kürzlichen Unruhen in Rumänien erinnern. Veranlaßt durch die wirtschaftliche Notlage, in die der französische Weinbau infolge überreicher Ernten und stetigen Sinkens der Preise aus verschiedenen Ursachen geraten ist, verlangen Hunderttausende von südfranzösischen Bauern plötzlich umgehende Staatshilfe. In Massenversammlungen und lärmenden Aufzügen wird die allgemeine Aufmerksamkeit wachgerufen, und die Führer der Bewegung stellen Steuerverweigerung und andere Gewaltakte in Aussicht, wenn die Behörden nicht schleunigst Abhilfe schaffen. Dabei weiß niemand anzugeben, was denn eigentlich wirksames für den Augenblick von obrigkeitlicher Seite geschehen könnte. Das Ministerium Clemenceau ist begreiflicherweise in arger Verlegenheit. Die Lage wird noch verschärft durch den Ausbruch eines allgemeinen Ausstandes der Seeleute.

Im übrigen dauern in Rußland die Eisenbahnüberfälle fort. So wurde wenige Kilometer von Riga entfernt von Revolutionären ein frecher Ueberfall auf einen Eisenbahnzug verübt. Dieser Ueberfall war, wie ein Bericht sich ausdrückt: „Erfolgreich und straflos, wie üblich." Ein eingeschworener Bote hatte 40 000 Rubel für die Löhnung von Eisenbahnbeamten zu überbringen. Er hatte eben in seinem Abteil Platz genommen, als verschiedene Männer erschienen, ihm den Revolver vor den Kopf hielten und das Geld verlangten. Der Bote schrie um Hilfe. Die Schaffner drangen in das Abteil ein und die Revolutionäre schossen. Ein Schaffner wurde getötet, ein Heizer schwer verwundet. Auch der Bote erhielt eine schwere Verwundung. Die Räuber ergriffen darauf das Geld, sprangen vom Zuge und verschwanden im Walde. Alle Nachforschungen blieben vergeblich. Kurz vorher waren, wie gemeldet, einem andern Kassenboten in Riga 2000 Rubel abgenommen worden.

Die Situation der russischen Reichsduma hat sich so scharf zugespitzt, daß deren Auflösung von verschiedenen Seiten als beschlossene Tatsache bezeichnet wird. Die Duma hat sowohl den Antrag auf Verurteilung der revolutionären Verbrechen wie neuerdings den auf Verschärfung der Strafen, die auf Verherrlichung der Verbrechen gesetzt sind, abgelehnt und sich damit in den Augen ihrer einflußreichen Gegner zu einer Schutzpatronin der revolutionären Umtriebe gemacht.

Die englischen Journalisten trafen am Dienstag früh in Frankfurt a. M. ein. Nachdem sie in Berlin, Dresden und München mit Kaiser und Königen und höchsten Regierungsbeamten in Berührung getreten waren und gewissermaßen den offiziellen Teil ihres Programms erledigt hatten, war der Frankfurter Aufenthalt mehr dem Vergnügen gewidmet. Diese Tendenz hat auch der Besuch von Köln, der am heutigen Mittwoch stattfindet, am Donnerstag treten die englischen Gäste über Vlissingen die Heimreise an.

Nach einem Telegramm aus Simla hat sich die Lage in Indien, soweit sich das aus dem äußeren Eindruck schließen läßt, seit den vor kurzem ergriffenen kraftvollen Maßnahmen der englischen Regierung wesentlich gebessert. In Ost-Bengalen hat die Veranstaltung aufrührerischer Versammlungen aufgehört. Fälle von Plünderungen kommen zwar noch vor,

Der Cid.

Eine tragikomische Geschichte von Ernst von Brenken.

(Nachdruck verboten.)

„Aber es ist doch selbstverständlich, meine liebe Frau Neumann, daß da unter allen Umständen Rat geschafft werden muß. — Sie werden mir hoffentlich nicht zugetraut haben, daß ich Sie in einer solchen Bedrängnis im Stiche lassen könnte."

Der junge Doktor Hembrecht sagte es, wie wenn es für ihn die einfachste Sache von der Welt wäre, seiner bejahrten Wirtin die 300 Mark zu geben, wegen deren sie nach ihrer unter vielen Tränen vorgebrachten Erzählung morgen ausgepfändet werden sollte. Und doch verfügte er im gegenwärtigen Augenblick kaum über den zehnten Teil dieser für einen vermögenslosen Assistenz-Arzt gewiß nicht unbeträchtlichen Summe. Aber während sie ihm in heller Verzweiflung ihr Leid geklagt hatte, war es für ihn zum unabänderlichen Entschluß geworden, der wackeren Frau, die ihn nun schon seit zwei Jahren rechtschaffen bemutterte, zu helfen, um welchen Preis es auch immer sei. Davon, daß er das Geld irgendwo entliehe, konnte bei den in dieser Hinsicht sehr strengen Grundsätzen des Dr. Hembrecht freilich keine Rede sein. Er hatte sich ohne Schulden durch eine harte Jugend gebracht, und nichts in der Welt würde ihn vermocht haben, dem Gelöbnis untreu zu werden, das er einst an der Bahre eines wegen leichtfertiger Schulden in den Tod gegangenen Kameraden sich selbst abgelegt hatte. Und weil Frau Neumann sowohl seine dürftigen Verhältnisse wie seine unerschütterlichen Prinzipien kannte, nahm sie sein kaum erwartetes Versprechen mit einigen gelinden Zweifeln entgegen.

„Ach, Herr Doktor, ich weiß wohl, wie gut Sie sind. Aber Sie sind doch selber kein reicher Mann, der das Geld nur so aus dem Schrank zu nehmen braucht und —"

Paul Helmbrecht, der ein paarmal in angestrengtem Nachdenken auf und nieder gegangen war, ließ sie nicht ausreden. Indem er mit der Hand liebkosend über den Kopf der prachtvollen riesigen Dogge streichelte, die sich eben zärtlich an ihn schmiegte, erwiderte er:

„Im Schranke habe ich die 300 Mark freilich nicht. Aber der Kollege Bredow hat mir schon wiederholt dieselbe Summe für meinen Hund geboten, in den er ganz verliebt ist. Und da Sie wegen des Tieres ohnehin mancherlei Aerger mit der Nachbarschaft gehabt haben, war ich schon längst halb und halb entschlossen, ihm den Cid zu überlassen."

Ganz erschrocken sah Frau Neumann ihren jungen Mieter an. Denn sie wußte, wie schwer ihn das Opfer ankam, das er da für sie bringen wollte. Der schöne Hund war ihm ans Herz gewachsen, wie kaum ein anderes lebendiges Wesen. Er besaß ihn schon seit seiner Studentenzeit, und er hatte ihr selbst erzählt, wie oft er in kritischen Zeiten für seine eigene Person auf das Mittagessen verzichtet hatte, damit nur der treue Cid nicht Hunger zu leiden brauche. Darum wollte sie von einer Hilfe um solchen Preis anfangs durchaus nichts wissen. Aber wenn Dr. Helmbrecht sich einmal etwas vorgesetzt oder wenn er etwas versprochen hatte, so war nicht mehr daran zu rütteln. Ohne sich um den beredten Einspruch der Frau zu kümmern, legte er dem ahnungslos vergnügten Cid seinen Maulkorb an und machte sich unverzüglich auf den Weg, ihn seinem neuen Herrn zu überliefern.

Leicht wurde es ihm allerdings nicht, sich von dem klugen und anhänglichen Tiere zu trennen. Und jedem andern würde er ihn ohnedies lieber abgetreten haben, als gerade diesem aufgeblasenen und geckenhaften Dr. Bredow, der ihm vom ersten Tage an herzlich unsympathisch gewesen war, und gegen den er seit einigen Wochen noch aus anderen triftigen Gründen eine unüberwindliche Abneigung hegte.

Sie waren beide als Assistenten bei dem Professor Lukanus, dem berühmten und allverehrten Kliniker, tätig, und sie genossen in dieser Eigenschaft den Vorzug, von Zeit zu Zeit in seinem gastlichen Hause zu verkehren. Der Professor aber war der glückliche Vater des liebreizendsten und anmutigsten Töchterchens. Und seit dem unvergeßlichen Tage, da er zum erstenmal in Fräulein Herthas strahlende Augen gesehen, gab es für Paul Helmbrecht kein herrlicheres, anbetungswürdigeres Wesen als sie. Aber er hatte eine so geringe Meinung von dem eigenen Werte und eine so hohe von dem ihrigen, daß seine Hoffnungen sich nimmermehr bis zu dem verwegenen Gedanken an ihren Besitz verstiegen hätten und daß er sich damit begnügte, sie aus respektvoller Entfernung anzuschmachten wie eine unerreichbare Königin. Mußte es ihm da nicht im innersten Herzen wehtun, zu sehen, auf eine wie dreiste Weise der Kollege Bredow der lieblichen Göttin zu huldigen wagte und mit wie offenkundiger Siegeszuversicht er seine Bewerbung um sie betrieb! Aber er war freilich der Sohn eines reichen Großindustriellen, der mit den Tausenden nach Belieben um sich werfen konnte, und Dr. Helmbrecht fand es vollkommen begreiflich, daß er sowohl Fräulein Hertha als ihrem Vater ein willkommener Bewerber war. Nur daß seine eigenen Empfindungen für den Kollegen dadurch herzlichere und zärtlichere würden, durfte billiger Weise niemand von ihm verlangen. Und eben deshalb wurde es ihm jetzt auch so schwer, seinen vierbeinigen Liebling gerade in den Besitz dieses glücklicheren Nebenbuhlers übergehen zu lassen. Aber es gab doch keine Wahl, denn einen anderen Käufer für

doch sind dieselben ohne große Bedeutung. Die Provinzialbehörden schicken starke Aufgebote von Polizeimannschaften in die von den Unruhen betroffenen Gegenden. Die politische Lage in ganz Indien ist beruhigender, doch sind die extremen Zeitungen überaus feindselig gestimmt und predigen Ausdauer im Widerstand gegen die britische Herrschaft.

„Das entschleierte Japan."

Unter diesem Titel veröffentlicht soeben der Engländer F. A. Mac Kenzie ein Buch, das seinen Landsleuten recht unangenehme Wahrheiten sagt und die so laut geäußerte Befriedigung über den Abschluß des englisch-japanischen Bündnisses stark zu trüben geeignet ist. Der Verfasser ist dabei ein genauer Kenner des fernen Ostens; er hat lange Jahre drüben geweilt und sich während des russisch-japanischen Krieges als Kriegskorrespondent einen bekannten Namen gemacht. Sein Warnruf wird jedenfalls nicht ungehört verhallen. In dem Charakterbild, das er von dem heutigen Japaner entwirft, erkennt er dessen Tugenden willig an; er rühmt beredt ihre Tapferkeit, ihre Energie und ihre Widerstandskraft, er vergißt auch den Mut, die Disziplin und die Selbstaufopferung nicht, die den Krieg mit Rußland zu einem guten Ende geführt haben. Aber er weist nun auch mit Nachdruck auf die andere Seite des japanischen Wesens hin, den schrankenlosen Ehrgeiz, den von den Vorfahren überkommenen Fremdenhaß und ihre Skrupellosigkeit im Bruch eines gegebenen Wortes. Ihr Triumpf auf dem Schlachtfeld war durchaus nicht dazu angetan, sie in dieser Beziehung zu bessern und dem Abendlande näher zu bringen. Wenn Japan sich zu irgend etwas verpflichtet hat, so hat es sich für die Politik der offenen Tür verbürgt. Wenn man seinem Wort glauben will, hat es in Korea und in der Mandschurei für die gleichen Handelsrechte aller Völker gekämpft. Und wie hat es sein Wort gehalten? Mac Kenzie weist nach, daß es überall eine Politik der Ausschließung verfolgt. Die Unabhängigkeit Koreas, die es garantiert hat, gehört der Vergangenheit an. „Vor drei Jahren," schreibt er, „war der Handel von Korea jedermann offen. Heute ist der unabhängige Verwalter der Zölle verschwunden und an seine Stelle ist ein Japaner getreten. Konzessionen und Kontrakte sind von japanischen Beamten über japanische Spekulanten überreichlich ausgeschüttet worden, und ausländische Angestellte sind verdrängt, um den japanischen Agenten Raum zu machen. Die Japaner haben die Macht, und die anderen großen Nationen sind gleichgiltig." Was in Korea geschehen ist, ist auch in der Mandschurei eingetreten und wird in allen Häfen und an allen Plätzen, die Japan beherrscht, der Fall sein. Der unlängst verstorbene Lafcadio Hearn, wohl der beste europäische Kenner Japans, hat die kommende Entwickelung schon vor 12 Jahren mit überraschender Genauigkeit vorausgesagt, und er hat eine düstere Perspektive auf den Kreuzzug gegen die Fremden eröffnet — nur in den Zeiten hat er sich geirrt, und daß alles so viel schneller kommt, ist eben die Folge des englisch-japanischen Bündnisses. Der Ehrgeiz des Reiches der aufgehenden Sonne geht schon heute nicht nur auf eine Herrschaft über die Mächte, sondern auf ein großes Kaiserreich des Ostens; es will der Führer des wiedererwachten Asiens sein. Seine Expansionsmethoden, meint Mac Kenzie, müssen, wenn sie sich nicht ändern, notwendig zu einer Störung des Weltfriedens führen. Was Japan in Korea getan hat, so grausam es ist, man weiß es doch bereits in Europa und hat es schweigend hingenommen. Empfindlich getroffen aber wird England durch das, was die Japaner in — Indien tun. „Verschiedene japanische Publizisten haben Indien besucht," schreibt Mac. Kenzie: „Einige hielten Vorträge über die Taten des neuen Japan, andere hielten mit indischen Führern Besprechungen ab und fragten sie, warum andere asiatische Völker Japans Beispiel nicht nacheifern könnten. Die Reden einiger dieser japanischen Besucher waren offen antibritisch. Sie drängten die Hindus, öffentlich und privat, ihre Nation neu zu schaffen und unabhängig zu machen. So schrieb Harada Tasuku, ein sehr bekannter religiöser Führer, einer Anzahl gebildeter Indier, mit denen er während seines Besuches in ihrem Lande in Berührung gekommen war: „Wir können nur tiefe Sympathie mit Euch haben in der schwierigen politischen Lage, in die Ihr jetzt versetzt seid. Es ist meine unerschütterliche Hoffnung, daß der Tag kommen wird, an dem Indien einen hervorragenden Platz in der Welt des Ostens als ein unabhängiges, sich selbst regierendes Land einnehmen wird." Wenn die japanische Regierung, so fragt der Engländer, solche Dinge duldet, welchen Wert hat das Bündnis dann noch für uns? Resigniert gesteht er sich ein, daß der Osten und der Westen nicht auf gleicher Basis verhandeln können, daß sie verschiedene Begriffe von Ehre haben, und er erinnert an die warnenden Worte Sir Henry Maines, daß „jede europäische Macht, die mit gelben Völkern ein Waffenbündnis gegen eine andere europäische Nation einginge, ein verräterisches Spiel gegen das Gedeihen des ganzen Menschengeschlechtes treiben würde."

Gedankensplitter.

Wenn dir die Maid, die du erkoren,
Mit einem andern schnöd entwich,
Dann laß sie die beiden ungeschoren,
Und fasse sie nicht, sondern — dich!!

Wie König Friedrich Wilhelm III. von Preußen über Empfangsfeierlichkeiten dachte.

Im Jahre 1897 sind im Verlage von Fr. Wilh. Grunow zu Leipzig „Erinnerungen aus dem alten Preußen" erschienen. Der Verfasser der dieser Veröffentlichung zugrunde liegenden Biographie ist der im Jahre 1844 verstorbene Generalleutnant v. Malachowski. Die Erinnerungen sind bearbeitet von dem Enkel des vorbezeichneten Generals — dem Oberstleutnant D. v. Malachowski. Der General teilt im Kap. 7 seine „Erlebnisse als Flügeladjutant" des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen mit. Auf Seite 147 ff. wird nun beschrieben, wie der König auf seiner Rückkehr von Paris durch die neuerworbene Rheinprovinz kommt. Dort wurde ihm in Bonn ein Empfang bereitet, den er nicht wünschte. Doch hören wir den alten Offizier selbst. Er schreibt Seite 148:

Der König war zu seinem unbeschreiblichen Vergnügen unerkannt und unangefochten in Köln angekommen. Mich traf das Los, die ausgelassene Freude der guten Kölner über mich ergehen zu lassen. Kränze und Blumensträuße, Pomeranzen und Apfelsinen flogen von allen Seiten in den Wagen, es war ein reines Bombardement; der Wagen war gefüllt und ich überdeckt mit Laub und Blumen, als ich bei dem Absteigequartier des Königs vorfuhr. Er selbst stand lachend am Fenster, und beim Eintreten empfing er mich in bester Laune: „Die Kölner werden sehr glücklich gewesen sein, einen so aimablen Monarchen, wie Sie sind, begrüßt zu haben, — ich hätte mich wieder schlagrührend geärgert."

Nach kurzem Aufenthalte wurde die Fahrt über Bonn nach Remagen fortgesetzt; in Bonn hatte der König den Aerger doppelt, dem er in Köln entgangen war. Schon eine Meile vor der Stadt empfing ihn eine angetrunkene Landwehrkompagnie und das berittene Forstpersonal der Gegend, das wohl ebenfalls in seiner Freude schon vorher das Wohl des neuen Landesherrn etwas zu häufig getrunken hatte. Dieses ließ es sich nicht nehmen, den Wagen des Königs zu geleiten; ein wohlbeleibter Oberförster ritt neben dem Schlage und versuchte immer von neuem eine verbindliche Konversation zu machen, von der das meiste gottlob im Wind und Lärm ungehört verhallte. Der König, schon aufgebracht, befahl mir mehrmals, den Mann fortzuschaffen, aber alles Rufen, Winken, alle Gebärden und Zeichen blieben vergeblich; durch den Wirrwarr hörte ich nur ein paarmal: „Bitte recht sehr, es geschieht sehr gern." Nun erblickte der König noch vor sich ein thronartiges, hohes Gerüst. „Was ist denn das? Ich glaube gar, das ist so ein sapperlotscher Triumphbogen," schalt er, und in der Tat, es war nichts anders. Weißgekleidete Mädchen und Jungfrauen, Reden haltende Deputationen mußten empfangen und angehört werden und erhielten schon kein völlig freundliches Gesicht. Aber es sollte noch anderes und schlimmeres kommen. Als sich die Tore von Bonn zeigten, donnerten uns Kanonen entgegen. Friedrich Wilhelm, der sie im Ernste viel eher suchte als scheute, haßte sie wahrhaft als Freudenbegrüßungen. Auch unsere Postpferde schienen keine Freude daran zu haben, sie gingen durch; in wildem Sturme durchjagten wir die Straßen und hielten erst auf dem Markte, wo die Bürgergarde aufgestellt war und nebst einer dichtgedrängten Menschenmenge den König erwartete. Seine Geduld war nun völlig erschöpft. Entrüstet verließ er den Wagen, begab sich straffen Schrittes mitten unter das Volk und begann mit lauter, kräftiger Stimme: „Ich habe alle Empfangsfeierlichkeiten mir nicht verbeten, sondern ich habe sie ausdrücklich vorboten. Den ersten und besten Beweis von Anhänglichkeit hätten Sie mir geben können, wenn Sie diesen meinen Befehl befolgt hätten. Ich hasse die Napoleonischen Empfangsfeierlichkeiten! Noch können Sie keine Liebe und Anhänglichkeit für mich, ich keine für Sie haben; wenn wir erst zehn Jahre zusammen gelebt haben werden, Sie mir ein treues und gehorsames Volk, ich Ihnen ein gerechter und sorgsamer König werde gewesen sein, erst dann soll es mich freuen, wenn Sie Ihre Freude, mich zu sehen, auch laut werden lassen!"

Eine völlige Stille herrschte in der ganzen Menge; jedes Wort wurde weithin vernommen. Als der König den Wagen bestiegen hatte, trat ein langer, hagerer Geistlicher heran mit den nach seiner Idee sehr kräftigen und salbungsvollen Worten: „Herrscher, lassen Sie sich Religion und Tugend angelegentlichst empfohlen sein!" „Ach was," rief der König, noch immer erregt, „lassen Sie mich ungeschoren; ich habe in meinem Leben Religion und Tugend noch nicht unterdrückt." Damit rasselte der Wagen davon auf Remagen zu.

Lokales.

Sucht Luftballons! Die Aktien-Gesellschaft H. F. Eckert in Berlin, Filialen in Paris, Moskau, Bromberg und Neubrandenburg, wird sich gelegentlich der Düsseldorfer landw. Ausstellung vom 6. bis 11. Juni ds. Js. der Luftballons als eigenartige Reklame bedienen. Sie wird dortselbst täglich einen Ballon von ca. 2 Meter Durchmesser fliegen lassen, der Reklameschriften und einen Revers mit sich führt, welch letzterer demjenigen Finder, der den Ballon an die Firma zurücksendet, die kostenlose Zuschickung eines Pfluges oder sonstiger passender Geräte verspricht.

Der 22jährige Eisenbahnangestellte Halverscheid in **Sprockhövel** hatte seinen Eltern in einem Briefe angekündigt, daß er sich das Leben nehmen werde. Als sie daraufhin nach dem Heuboden, der als Tatort bezeichnet war, eilten, fanden sie den Jungen tatsächlich erhängt vor. Welche Gründe den hoffnungsvollen jungen Mann vorzeitig in den Tod getrieben haben, weiß man nicht. Seinen braven Eltern wird allgemein die aufrichtigste Teilnahme entgegengebracht.

Der Händler Heinrich H—n, 19 Jahre alt, in **Hiddinghausen** geboren, dessen Aufenthalt unbekannt ist, wird beschuldigt, sich in der Gemeinde Horst-Ruhr am 25. Februar 1907 des Gewerbevergehens schuldig gemacht zu haben. Er wird nun auf Anordnung des Königlichen Amtsgerichts auf den 21. August 1907, vormittags 8½ Uhr, vor das Königliche Schöffengericht in Steele, Zimmer Nr. 1, zur Hauptverhandlung geladen. Auch bei unentschuldigtem Ausbleiben wird zur Hauptverhandlung geschritten werden.

Der zwischen der Barmer Bergbahn und der Gemeinde Nächstebreck wegen Erbauung einer Bahn von Barmen nach **Nächstebreck** (Amt Haßlinghausen) verabredete Vertrag unterliegt der Zustimmung des Kreisausschusses in Schwelm, und der Kreisausschuß hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, daß der Herr Landrat in Schwelm vorerst noch Verhandlungen wegen Abänderung verschiedener Punkte führen solle. Die bisherigen Zeitungsnotizen, welche dahin lauteten, daß der Kreisausschuß das Bahnprojekt abgelehnt habe, sind schon aus dem Grunde unrichtig, weil der Kreisausschuß für die Genehmigung oder Ablehnung des in Frage stehenden Bahnunternehmens absolut nicht zuständig ist. Es handelt sich hier um eine Provinzialstraße, über deren Benutzung zum Zweck des Bahnbaues allein und ausschließlich der Landeshauptmann der Provinz Westfalen zu verfügen hat, und der Kreisausschuß in Schwelm ist gar nicht in der Lage, darüber zu beschließen, ob die Bahn gebaut wird oder nicht.

Eine freisinniger Verein für die Gemeinden Grundschöttel, Volmarstein, Silschede, Berge und Asbeck wurde Sonntag abend im Anschluß an eine im Saale des Wirts Herm. Rasche zu **Grundschöttel** stattgefundene sehr gut besuchte Versammlung gegründet, in der Herr Redakteur Buschmann-Schwelm in einstündigem Vortrag sich über die politische Lage verbreitet hatte. Namentlich beschäftigte sich Redner mit der konservativ-liberalen Paarung, die in keiner Beziehung zu einer Abschwächung der entschieden liberalen Forderungen und Ziele führen dürfe. Daher sei ein Ausbau der Organisation der Freisinnigen Volkspartei nötig, damit man für alle Eventualitäten gerüstet und kampfbereit sei. Nachdem sich der Verein dann konstituiert, wurde ein provisorischer Vorstand gewählt und zwar: Fritz Berenbrud als 1. Vorsitzender, Ewald Schmidt, Vorsitzender für Volmarstein, Karl Flus, Vorsitzender für Silschede; Wilh. Schütz als Schriftführer, Louis Volps als 1. Kassierer, Wilh. Külpmann als 2. Kassierer. Als Beisitzer für Grundschöttel: Karl Kortmann, Fritz Kalthoff, Fr. Bohmann;

---

den Cid hätte er in der durch die Umstände gebotenen Schnelligkeit wohl kaum ausfindig machen können, und er hatte wenigstens die Beruhigung, daß der Hund es bei dem Kollegen nicht schlecht haben würde.

Das Handelsgeschäft wurde denn auch ohne sonderliche Schwierigkeiten abgeschlossen, obwohl Dr. Bredow anfangs sehr geneigt schien, von seinem früheren Angebot etwas abzuhandeln. Die Miene, die der Kollege solchen Versuchen gegenüber aufsetzte, veranlaßte ihn jedoch, von diesem Beginnen alsbald wieder abzustehen und mit einem kleinen Seufzer die drei Hundertmarkscheine seinem Portefeuille zu entnehmen.

„Sie glauben doch, daß das Tier sich rasch an mich gewöhnen wird, Herr Kollege?" fragte er. „Und es hat doch nicht etwa irgendwelche Tücken?"

Darüber konnte ihn Paul Helmbrecht mit gutem Gewissen beruhigen.

„Der Cid ist das gutmütigste Geschöpf von der Welt", erklärte er. „Und sein einziger Fehler ist eine unüberwindliche Abneigung gegen Kaminkehrer, denen Sie in seiner Gesellschaft allerdings tunlichst aus dem Wege gehen müssen.

„Oh, wenn es weiter nichts ist, solche Launen werde ich ihm schon abgewöhnen. Ich verstehe mich einigermaßen darauf, mit widerspenstigen Bestien umzugehen. Man muß ihnen nur immer den Herrn zeigen. Hunde und Weiber sind eben nicht anders als auf solche Art zu regieren."

Paul Helmbrecht warf seinem Cid, dem der ganze Vorgang offenbar vollkommen unverständlich war, einen wehmütigen Blick zu und wollte sich entfernen. Aber der andere hielt ihn noch zurück.

„Sehe ich Sie heute Abend bei Professor Lukanus?" fragte er obenhin. „Unter den Mitwirkenden bei den lebenden Bildern habe ich Sie auf den Proben allerdings nicht bemerkt."

Helmbrecht erklärte der Wahrheit gemäß, daß er zu solcher Mitwirkung nicht aufgefordert worden sei, daß man ihn aber in der Tat der Ehre einer Einladung gewürdigt habe. Und er fragte etwas zaghaft, ob es eine große Gesellschaft sein würde.

„Freilich — ein riesiger Klimbin! — Mindestens 60 Personen. Ich stehe in einem Bilde mit Fräulein Hertha als spanischer Grande. Das Kostüm, das ich mir dazu habe bauen lassen, kostet mich über zweihundert Mark. Alles echt. Wollen Sie's mal sehen?"

Paul Helmbrecht entschuldigte sich damit, daß er augenblicklich sehr pressiert sei, und daß er ja am Abend das Vergnügen haben würde, den Kollegen als spanischen Granden zu bewundern. Denn er verspürte eine ganz eigene Beklemmung am Herzen, und es war ihm ganz unmöglich, die schmerzlich vorwurfsvollen Blicke, mit denen ihn der an ein Tischbein gebundene Cid ansah, noch länger zu ertragen.

In sehr gedrückter Stimmung übergab er der überglücklichen Frau Neumann die 300 Mark, die sie aus so schwerer Sorge befreiten. Und während der nächsten Stunden ging er sehr ernstlich mit sich zu Rate, ob es nicht besser sein würde, noch in letzter Minute abzusagen, als die Seelenqualen auf sich zu nehmen, die der heutige Abend ihm ohne allen Zweifel bringen würde. — —

Dr. Bredow machte unterdessen alle möglichen Versuche, sich mit dem Cid, dem er ja kein Unbekannter mehr war, anzufreunden, und wenn auch seine Bemühungen vor der Hand nur eine recht mäßige Gegenliebe fanden, so zeigte sich der gut geartete Hund doch weder störrisch noch widerspenstig und schien sich, nachdem er von seiner Fessel befreit worden war, vielmehr melancholischen Betrachtungen über die Wandelbarkeit aller irdischen Dinge hingeben zu wollen.

Pünktlich um neun Uhr sollte die Vorführung der lebenden Bilder im Hause des Professors ihren Anfang nehmen, und anderthalb Stunden vorher begann Dr. Bredow mit seiner Toilette. Er mußte dabei zu seinem Verdruß auf jede Hilfe verzichten, denn der Diener, mit dem er seine elegante Junggesellenwohnung teilte, war am Morgen durch ein Telegramm an das Lager seines schwer erkrankten Vaters berufen worden, und in der kurzen Zeit hatte sich noch kein Ersatz für ihn finden lassen. In dem fensterlosen Alkoven neben seinem Schlafzimmer, der ihm als Ankleideraum diente, nahm Dr. Bredow unter mancherlei Stöhnen und Fluchen über die damit verbundenen Unbequemlichkeiten die Metamorphose vor, die ihn aus einem nüchternen modernen Menschen in einen altspanischen Hidalgo verwandeln sollte. Das Kostüm mit den schwarzen Trikots und dem Sammetwamms von derselben Farbe stand ihm wirklich ausgezeichnet, so daß seine äußere Erscheinung wohl danach angetan war, das Gefallen eines Mädchenauges zu erregen. Aber er hatte doch mehr Zeit gebraucht, mit den ungewohnten Kleidungsstücken fertig zu werden, als ers vorausgesehen. Und als er jetzt auch das Barett auf die Lockenperücke drückte, die vielleicht nicht ganz zeitgemäß aber dafür um so kleidsamer war, gab es wirklich keine Minute mehr zu verlieren, wenn die Herrschaften im Lukanusschen Hause nicht zu peinlichem Warten verurteilt sein sollten.

In seiner vollen spanischen Pracht trat der junge Arzt aus dem Alkoven hervor, um sich in seinen über einen Stuhl gelegten Mantel zu hüllen. Aber er hatte kaum den ersten Schritt in das Zimmer getan, als der Cid, der so lange regungslos unter einem Tische gelegen, mit dem wütensten Gebell auf ihn zusprang. Heftig

für Volmarstein: Wilh. Kraugmann, Rob. Jülicher, Karl Winzerling; für Silschede: Friedr. Brose, Karl Schmidt, Ew. Rumscheidt. In einer demnächst stattfindenden Generalversammlung soll die definitive Wahl des Vorstandes nach voraufgegangener Statutenberatung stattfinden. In kernigen Worten wünschte zum Schluß Herr Diepschlag-Wengern, der sich um die Gründung des Vereins sehr verdient gemacht hat, demselben ein gutes Gedeihen. Er ließ seine Ausführungen in ein begeistert aufgenommenes Hoch auf die alten bewährten Kämpen der freisinnigen Sache im hiesigen Bezirk ausklingen.

Einstweilig angestellt wurde der ev. Schulamtsbewerber Karl Ramin zu **Asbeck** (Amt Volmarstein), endgiltig angestellt wurde der ev. Lehrer Franz Wilmsmann zu **Bommern** und die ev. Lehrerin Elisabeth Wendler zu **Weitmar.**

Der gezüchtigte Prinz als Kläger.

Unter dieser Ueberschrift wurde kürzlich von der Klage erzählt, die der Prinz Anton von Bourbon-Orleans, Herzog von Galliera, vor der achten Pariser Strafkammer gegen seine frühere Geliebte, eine gewisse Madame Guggenheimer, angestrengt hatte. Die Schöne hatte den Prinzen, der von seiner Gemahlin, Tante des Königs Alphons XIII. von Spanien, getrennt lebt, auf der Straße überfallen und zum Gaudium des Publikums mit ihrem Regenschirm und mit ihren Fäusten nach allen Regeln der Kunst verprügelt. Es scheint, daß dem Prinzen daran gelegen war, sich diese Prügel gerichtlich bescheinigen zu lassen. Er rief den Kadi zu Hilfe und forderte die Bestrafung der ehemaligen Freundin seines Herzens. Deren Anwalt erklärte, der Zorn seiner Klientin sei begreiflich und entschuldbar, da er ihr ein Darlehen von 50 000 Franks nicht zurückgezahlt habe. Das Gericht vertagte seine Entscheidung damals um mehrere Wochen. Jetzt hat es seinen Spruch gefällt und Madame Guggenheimer zu der gewiß sehr milden Geldstrafe von 100 Franks verurteilt. So hoch wird sie gewiß selbst das Vergnügen einschätzen, ihren ungetreuen Galan vor ganz Paris gezüchtigt zu haben.

Wie Amerika seine Botschafter bezahlt.

Während in den monarchischen Staaten die höchsten Aemter des diplomatischen Dienstes, die Botschafterposten, mit Vorliebe Mitgliedern der Aristokratie oder ehemaligen Ministern und Generalen übertragen werden, nehmen die Vereinigten Staaten von Nordamerika ihre Diplomaten aller Grade aus den verschiedensten bürgerlichen Berufen und wählen für die Botschaften, die sie unterhalten, reiche Männer aus dem öffentlichen Leben. Warum sie gerade reich sein müssen, das hat seinen Grund darin, daß die amerikanischen Botschaftergehälter verhältnismäßig niedrig sind, jedenfalls nicht hoch genug, um eine angemessene Repräsentation zu gestatten. So macht ein englisches Hofjournal jetzt auf die Tatsache aufmerksam, daß der britische Botschafter in Washington 200 000 Mark im Jahre bezieht, während der amerikanische Botschafter in London nur die Summe von 70 000 Mark jährlich erhält. Dabei zahlt der letztere allein für die Miete von Dorchester House, dem Botschaftspalais in London, 180 000 Mark im Jahr und gibt darin die glänzendsten Feste, auf denen selten Mitglieder der königlichen Familie fehlen. Er muß also jahraus jahrein tief in die eigene Tasche greifen. Aehnlich dürfte es dem Vertreter Nordamerikas in Berlin, Mr. Charlemagne Tower, ergehen. Dieser erhält sogar nur 50 000 Mark jährlich, und das Londoner Blatt will wissen, daß dieser Betrag gerade für die Miete seiner schönen Wohnung in der Nähe des Reichstagsgebäudes ausreicht. Sicher ist jedenfalls, daß Mr. Charlemagne Tower über ein außerordentlich bedeutendes Privatvermögen verfügt, das auf viele Millionen geschätzt wird. Das Maskenfest, das der amerikanische Botschafter in Berlin im vergangenen Winter gab, und an dem auch der Kronprinz, seine Gemahlin und seine Brüder teilnahmen, übertraf an Glanz und Pracht alles, was Berlin in dieser Beziehung je zuvor gesehen hatte.

Allerlei.

Die Klage des Kaisers. Die Klage im Namen des Kaisers gegen den Pächter des dem Kaiser gehörigen Kaiserhotels zu Rominten in Ostpreußen wegen Völlerei ist vom Landgericht Insterburg abgewiesen worden. Darauf untersagte Oberförster Sped v. Sternburg dem Pächter die Ausübung des Schankgewerbes, weil der Pächter bei der Uebernahme der Gastwirtschaft die Erlaubnis dazu bei dem Kreisausschuß nicht nachgesucht habe. Jetzt hat aber der Bezirksausschuß in Goldap dem Pächter die Erlaubnis zum Gasthofbetrieb erteilt und den Oberförster zur Tragung sämtlicher Kosten verurteilt.

„A Berlin, a Berlin!" Die Zeiten ändern sich. In Frankreich ist soeben ein Mann gestorben, der das sehr deutlich in seinem eigenen Leben erfahren hat. General Billot war ein tapferer Mann — wie er selbst immer wieder versichert hat. Er liebte es, von sich zu sprechen und von den Heldentaten, die er eines Tages im gegebenen Falle vollbringen würde. „Der Tag der Revanche," so sagte er wohl in seinen Reden, die er in der „mitteilsamen Stimmung eines Diners" hielt, „wird einmal kommen! Und dann werdet Ihr den General Billot als ersten in Berlin einziehen sehen. Ein Murmeln der Bewunderung über diesen tapferen Soldaten ging dann durch die Reihen der Tischgenossen. Die Zeit ging hin. Es kam der Tag, an dem eine französische Mission zur Krönung Kaiser Wilhelms entsandt wurde, und an ihrer Spitze stand — General Billot. In diesen Tagen schrieb der witzige Aurelien Scholl: „Der General Billot hat es ja immer gesagt: Jetzt hat er seinen Einzug in Berlin gehalten!"

Bei einer Hochzeitsfeier in Gelsenkirchen kam es zu einer furchtbaren Schlägerei. Ein Bergmann wurde aus einem Fenster des zweiten Stockwerks geworfen und verstarb auf dem Pflaster.

Anschläge auf Eisenbahnzüge. Bei Neidingen im Rheinland entgleiste ein Personenzug, da schwere Steine auf die Schienen gelegt worden waren. Die Fahrgeschwindigkeit konnte noch verringert werden, so daß nur geringfügige Verletzungen vorkamen.

Ein Student als Fahrraddieb. In Leipzig wurde ein Fahrraddieb verhaftet, als er ein gestohlenes Rad verkaufen wollte. Der Dieb soll ein 22jähriger Student, Sohn eines Oberlehrers sein.

Arg enttäuscht wurden dieser Tage zwei Naumburger Schusterjungen, die von dem Chauffeur eines vorüberfahrenden Automobils nach dem Wege nach Querfurt befragt wurden. Sie wiesen ihm wohl den Weg, wollten aber für ihre Freundlichkeit gern entschädigt werden, indem sie baten, eine halbe Stunde Weges mitfahren zu dürfen. Diese Bitte gewährte ihnen der gütige Chauffeur sehr gern, und vergügt bestiegen sie das Auto. Aber welcher Schreck und was für Gesichter der Schusterjungen, als sie nach 38 Minuten bereits vor einem Hotel in Querfurt ausstiegen! Statt dem Chauffeur für die Freundlichkeit, daß er sie die erbetene halbe Stunde spazieren fuhr, zu danken, verließen sie unter Fluchen das Lokal und mußten wohl oder übel den Weg nach Naumburg auf Schusters Rappen zurücklegen.

Ermordung eines Gendarmen. Der pensionierte Gendarm Schwermer wurde in Königsberg in der Nacht auf der Straße ermordet. Vom Täter fehlt jede Spur.

Der Befehl des Vorgesetzten. Eine Demütigung und Erniedrigung, wie sie krasser kaum gedacht werden kann, hatte der beim 107. Regiment in Leipzig dienende Vizefeldwebel Ernst Richard Lange dem bei seiner Kompagnie stehenden Soldaten M. zuteil werden lassen. Er befahl ihm wiederholt, seinen Auswurf am Fußboden aufzulecken. Um sich keiner Gehorsamsverweigerung schuldig zu machen (!), hatte M. den Befehl seines Vorgesetzten auch tatsächlich ausgeführt. Das Kriegsgericht verurteilte Lange zu sieben Wochen Gefängnis.

Drei Personen erstickt! Bei dem Brande, der die Besitzung des Maurers Henschel in Prausnitz (Schlesien) einäscherte, erstickten der Besitzer, sowie dessen Sohn und Tochter.

Um der Mütze willen in den Tod. Als die Unteroffiziere des 13. preuß. Fußartillerieregiments der Garnison Ulm Montag abend mit ihren Damen von einem Ausflug nach Füssen heimkehrten, riß der Wind dem Unteroffizier Max Eckart aus Westfalen die Mütze vom Kopfe. Beim Versuche, sie zu erhaschen, geriet Eckart unter den Zug, wobei ihm der Kopf vom Rumpfe getrennt wurde.

Eine Skandalgeschichte teilen pfälzische Blätter mit: In Ludwigshafen wurde der Generalagent Bruckner verhaftet, der durch Heiratsversprechen eine große Anzahl Mädchen zu Fall gebracht haben soll. Einer der Vorgänge dürfte zu einer Anklage wegen Notzucht führen. Die Zahl der Fälle wird auf mehr als 30 angegeben.

Selbstmord eines irrsinnigen Arztes. Der aus der psychiatrischen Klinik in München entwichene, prakt. Arzt Dr. Ludwig Kahn aus Augsburg hat sich bei München vom Salzburger Schnellzuge überfahren lassen. Er war mit einer Automobildroschke nach dem Vorort gefahren, von wo aus er querfeldein lief und sich unter den Schnellzug warf, ehe es der nahe dabei stehende Bahnwärter verhindern konnte.

Wegen des Bombenanschlags gegen das spanische Königspaar am Hochzeitstage verhandelte das Madrider Gericht. Der Staatsanwalt beantragt Verurteilung des Anarchisten Ferrer zu 16½ Jahren und er sechs anderen Angeklagten, zu 9 Jahren Gefängnis. Die Verteidiger traten für Freisprechung ein, da alle schuldlos seien.

Auf Leben und Tod. Ein hartnäckiger Kampf mit einem Mörder spielte sich in Waizen in Ungarn ab. Ein Hutmacher, der im Streite seinen eigenen Sohn erschlug, flüchtete sich in ein Haus und verteidigte sich einen ganzen Tag lang durch Revolverschüsse gegen die Polizei, die zu ihrer Hilfe herbeigeeilte Feuerwehr und die Gendarmen, die durch das Fenster schossen, ohne jedoch den Mann zu treffen. Erst als ihm die Kugeln ausgingen und die Zimmereinrichtung in Brand geraten war, ergab er sich.

Märchen. Die kleine Anni wachte morgens um zwei Uhr auf und bat ihre Mutter, ihr ein Märchen zu erzählen. „Dazu ist es jetzt zu spät, Kind," entgegnete die Mutter. „Gleich wird Papa kommen, und der wird uns beiden eins erzählen."

Verschnappt. Verteidiger (seine Rede schließend): ... „Ich beantrage daher die völlige Freisprechung des Angeklagten!" — Angeklagter (leise): „Aber, Herr Rechtsanwalt, gar so unverschämt dürfen wir doch nicht gleich sein!"

Ominöser Scherz. „Warum nur der Hauptmann heute so schlechter Laune ist." — „O, heute Nacht haben die Studenten an einem Hutgeschäft den großen Reklame-Zylinder abgenommen und an dem Haus des Hauptmanns wieder aufgehängt."

Kranken und deren Angehörigen, welche mit einem chronischen Katarrh der Lunge oder dergleichen behaftet sind, sei die Beachtung des heutigen Extrablattes der Stadt-Apotheke in Gößnitz S.-A. empfohlen. Diese Apotheke bringt unter der Bezeichnung „Dr. Hoffmann's Tabletten" ein Präparat in den Verkehr, das sich als außerordentlich wirksam gegen Lungenleiden gezeigt hat und auch seitens der Herren Aerzte mit bestem Erfolg angewendet wird.

erschrocken wich der Doktor zurück, um sich indessen sogleich zu ermannen und den Hund mit zornigem Zuruf zum Gehorsam zu mahnen. Aber der herrische Befehl hatte keinen anderen Effekt, als daß sich das Gebell des Cid in ein unheilverkündendes Knurren verwandelte und daß er eine Haltung von unzweifelhaft drohendem Charakter annahm. Dabei zeigte er seinem neuen Herrn ein so achtunggebietendes Gebiß, daß Dr. Bredow für den Moment gern darauf verzichtete, weitere Einschüchterungsversuche zu machen.

„Das dumme Vieh hält mich augenscheinlich für einen Kaminkehrer", dachte er. „Und es kann nur darauf ankommen, es über seinen Irrtum aufzuklären."

Dieser Erkenntnis gemäß probierte er es mit freundlichem Zureden. Er gab seiner Stimme den weichsten und süßesten Klang, er suchte nach den zärtlichsten und schmeichelndsten Worten, um den Hund dadurch von seiner Identität zu überzeugen. Aber die Aehnlichkeit, die ihm die schwarzen Trikots und das eng anliegende Wamms mit einem Schornsteinfeger gaben, mußte eine zu fatale sein, als daß der Cid sich von seiner einmal gefaßten Meinung hätte abbringen lassen. Vielmehr schien sein Mißtrauen mit jeder Sekunde zu wachsen. Und während er anfänglich nur den Bemühen des Doktors, zu seinem Mantel zu gelangen, entschiedenen Widerstand entgegen gesetzt hatte, erhob er jetzt sogar schon gegen jede, auch die allerkleinste Bewegung des unglücklichen Hidalgo entrüsteten Widerspruch, so daß Dr. Bredow aus Furcht, in der nächsten Sekunde die Zähne des ergrimmten Cid in seinen Waden zu fühlen, regungslos wie eine Statue dastand und ein unfreiwilliges lebendes Bild von nichts weniger als imponierender Wirkung stellte.

Minute auf Minute verrann. Die Stirn des spanischen Granden bedeckte sich mit kaltem Schweiß, und in verzweifelter Anstrengung zermarterte er sein Gehirn, um einen rettenden Ausweg aus der schauderhaften Situation zu finden. Jeder Versuch, sich auch nur um einen einzigen kleinen Schritt nach vorwärts oder nach rückwärts zu bewegen, hatte einen erneuten Zornesausbruch des Hundes zur Folge, und es trat nicht das geringste Anzeichen dafür zu Tage, daß der Cid dieser Belagerung schon so bald müde werden würde.

Auf einen Beistand von draußen her aber war kaum zu hoffen. Die Fenster des Schlafzimmers, aus denen er allenfalls hätte um Hilfe rufen können, waren für den bedauernswerten Doktor ganz unerreichbar. In der Wohnung aber befand sich außer ihm keine Menschenseele, die er zu seiner Befreiung hätte herbeirufen können. Die Tränen waren ihm nahe, wenn er daran dachte, daß man nun schon längst mit Ungeduld auf ihn warte und daß ihm sein Ausbleiben als eine unverantwortliche Störung des Festes wahrscheinlich niemals verziehen werden würde.

Da endlich kam ihm der erlösende Gedanke. Ohne allen Zweifel war es nur seine Gewandung, die von dem schrecklichen Hunde als eine Herausforderung empfunden wurde. Und der Cid würde sicherlich mit sich reden lassen, sobald er nicht länger durch die unheilvollen schwarzen Trikots irritiert wurde. Mit äußerster Vorsicht und unter dem beständigen Knurren des Hundes, das ihn mehr als einmal nötigte, längere Pausen eintreten zu lassen, begann sich der Doktor seines schönen Kostüms zu entledigen. Es war eine überaus mühselige Arbeit, die sicherlich eine halbe Stunde in Anspruch nahm. Aber endlich war es ihm doch gelungen, Wamms und Trikot abzustreifen, ohne daß der gefürchtete Angriff erfolgt wäre. Und wenn auch der Assistenzarzt in der mangelhaften Bekleidung, die ihm verblieben war, um vieles weniger bestechend aussah als zuvor, so schien die erhoffte besänftigende Wirkung auf das Gemüt des Cid doch nicht ganz ausgeblieben zu sein, denn seine Haltung wurde entschieden versöhnlicher und er kam langsam näher. In demselben Moment aber, da sich Dr. Bredow nach dem abgestreiften Kostüm bückte, um sich damit aus dem Bereich der gefährlichen Zähne zu flüchten, stürzte sich der Hund auf die schwarzen Gewänder und innerhalb eines Zeitraums von beinahe unmeßbar kurzer Dauer hatte er sie unter wahrhaft infernalischem Gebell in einen Haufen armseliger Fetzen verwandelt .— —

Im Hause des Professor Lukanus wartete man an diesem Abend vergebens auf das Erscheinen des Dr. Bredow, und der Aerger wie die Verlegenheit waren anfangs nicht gering gewesen. Namentlich Fräulein Hertha, die mit ihm im ersten Bilde stehen sollte, hatte bittere Tränen des Zornes vergossen und feierlich erklärt, daß ihr nichts auf der Welt so verhaßt und so widerwärtig sei wie ein Mann, auf den man sich nicht verlassen könne. Schließlich aber war sie es gewesen, die den rechten Ausweg gefunden hatte. Es mußte eben ein anderer für den Dr. Bredow eintreten. Und das ließ sich um so leichter bewerkstelligen, als man aus der Maskengarderobe schon ein Kostüm für ihn besorgt hatte, bevor er erklärt hatte, daß er sich seinen Anzug selbst beschaffen würde. Als man Fräulein Hertha fragte, wen sie als Ersatzmann in Vorschlag bringen würde, nannte sie ohne Zögern den schüchternen jüngsten Assistenten ihres Papas, den Doktor Paul Helmbrecht. Und wenn der auch anfänglich kaum wußte, wie ihm geschah und sich noch während des Ankleidens vor Verlegenheit nicht zu lassen wußte, ging doch schließlich alles ganz vortrefflich. Er sah prächtig aus, viel stattlicher als sein Kollege selbst in dem allerechtesten Hidalgo-Kostüm hätte aussehen können, wurde gleich seiner holden Partnerin stürmisch applaudiert und fand sich sehr gut in seine Rolle — so gut, daß er es garnicht sehr eilig hatte, nach dem letzten Fallen des Vorhanges seinen Arm, den er vorschriftsmäßig hatte um Fräulein Herthas schlanken Leib schlingen müssen, aus dieser angenehmen Lage zu entfernen, und daß er ihr auch dann noch tief und beredt in die schönen Augen sah, als eine zwingende Notwendigkeit dazu nicht mehr vorhanden war. — —

Am nächsten Vormittag gab es eine sehr lebhafte Auseinandersetzung zwischen den beiden jungen ärztlichen Kollegen und da der Professor Lukanus zufällig Zeuge derselben war, hatte sie zur Folge, daß Dr. Paul Helmbrecht seinen Cid gegen Erstattung der gezahlten Kaufsumme zurück erhielt, und daß Dr. Bredow aus Gesundheitsrücksichten einen Urlaub nahm, von dem er nicht mehr auf seinen Assistentenposten zurückkehrte.

Einige Wochen später aber gab es im Lukanusschen Hause wieder ein großes Fest, auf dem zwar diesmal keine lebenden Bilder gestellt wurden, das aber dem Dr. Helmbrecht darum nicht weniger vergnüglich erschien, sintemal es zur Feier seiner Verlobung mit Fräulein Hertha veranstaltet worden war.



Herde, Oefen,
Haushaltungsartikel,
sämtl. Eisenwaren
liefert billigst
Heinrich Hildebrand,
Volmarstein.
Ausführung aller vorkommenden
Schlosser- u. Gitterarbeiten

PIANOS

modernen Stils, Fisgel und Pianinos in vollkommener Ausführung, neu und gebraucht, sowie Harmoniums u. Klavierspielapparate in reicher Auswahl empfiehlt

Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.
Alleinvertrieb der Klavierspielapparate **Pianola** und **Aeriola.**

Barmen
Neuerweg 40
Filialen in Köln und Düssedorf.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Tausende Rauher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak** I **Tabakspfeife umsonst** zu 9 Pfd. meln. berühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kos et franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reich geschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik. Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wieich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Rosflämpfe
mit Brut vernichtet radikal Rademachers **Goldgeist.** Patentamtl. gesch. No. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. **Flasche 50 Pfg.**

In Hattingen: Alex Pla, Drog., **O. Siess,** Zentral-Drog., **A. Schumacher Wwe.,** Drog., **Otto Wemper,** Drog.; in Dahlhausen: **O. Hanne,** Glückauf-Drog.; in Linden: **Jul. Hill,** Drog., **E. Weber,** Drog.

Julius Geldmacher,

Weitmar,
Möbel und Tapeten
Hattingerstrasse 209 a, 211, 213 und Wilhelmstrasse 2
— Fernsprecher 897. —

Grosses Lager
moderner Küchen- u. Schlafzimmer-Einrichtungen, aller Einzelmöbel, guter Sofas und Matratzen etc.
in nur gediegenster, geschmackvollster Ausführung, sowie in feinster Lackierung und Beizung, **konkurrenzlos billig.**

Moderne Tapeten-
Besichtigung meines Lagers ohne Kaufzwang gern gestattet.

Auf sofort wird nach auswärts eine treue umsichtiges
Verkäuferin
für eine Schreibmaterialien- nebst Galanteriewaren-Handlung gesucht.
Reflektierende werden ersucht, ihre Offerten mit Angabe ihrer Gehaltsansprüche sowie Zeugnisabschriften u. **H. H. 198** an die Geschäftsstelle d. Ztg. einsenden.

Wegen Erkrankung des jetzigen kann ein junges, gewandtes, kathol. **Mädchen** als
Lehrköchin
ohne gegenseitige Vergütung bei Familienanschluß sofort eintreten.
Offert. unt. **W. K. 70** an die Geschäftsst. d. Ztg. in Linden-R.

Ordentliches Mädchen
für kleinen kinderlosen Haushalt auf sofort gesucht.
Frau **August Winnacker,**
Langenberg (Rhld.),
Krankenhausstraße 6.

Ein Mädchen
per bald gesucht; solches, welches zwei Kühe melken kann, bevorzugt.
Frau **Fr. Simon,** Niederstüter.

Suche auf sofort oder später ein tüchtiges
Zimmer- und Küchenmädchen
gegen guten Lohn.
Ed. Hemmer,
Hotel zum „Römer",
Hagen i. Westf., Bahnhofstraße.

Wegen Verheiratung meines jetzigen Mädchens, suche ich für meinen kleinen Haushalt zum 1. Juli oder früher ein besseres
Mädchen,
das alle Hausarbeiten versteht.
Frau Diplomingen. E. Kuhlmann,
Essen-Ruhr,
Rüttenscheiderstr. 771.

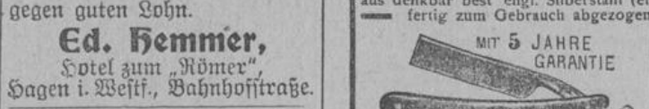
Für sofort 2 kräftige
Invaliden
zum Asche-Sieben gesucht.
Meldungen beim Portier **Stahl- u. Eisenwerk Dahlhausen.**

Eilt! Eilt!
Zu und unter Fabrikpreis kaufen Sie nur noch kurze Zeit:
Beleuchtungskörper für Gas, elektr. Licht u. Petroleum, Bade-Oefen u. Wannen, Gas-Koch-Herde und Platten, Gas-Heiz-Oefen
im
Total-Ausverkauf
der Firma
Gustav Reunert,
Bochum, Hellwegstr. 5.



Mit wenigen Bürstenstrichen gibt
Gentner's Wichse
in roten Dosen, mit dem Kaminfeger prächtigen Glanz! In den meisten Geschäften zu haben
Fabrikant: Carl Gentner in Göppingen

30 Tage zur Probe versende Rasiermesser
aus denkbar best engl. Silberstahl (eigenes seit 10 Jahren anerk. Fabrikat) fertig zum Gebrauch abgezogen und für jeden Bart passend.



Rasiermesser allein, mit' Etuis.
No 27 fein hohl p Stück Mk. 1.50
No. 29 sehr hohl „ „ „ 2.—
No 33 extra hohl ff „ „ „ 2.50
Sicherheitsmesser (Verletz. unmögl.) M. 2.50
Streichriemen Mk 0.50, 0.75, 1.—
Rasiernapf Mk. 0.25, 0.40, u. 0.50
Rasierpinsel „ 0.20, 0.50.

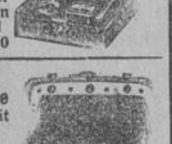
Kompl. Rasier-Einrichtung
No. 13 in poliert. Holzkasten mit Spiegel, Rasiermesser No 27, Streichriemen, Pasta, Rasiernapf, Rasierpins. u. Seife **nur Mk. 4.—** Porto extra.
No. 16 genau wie No 13 aber m Lederkasten ohne Spiegel p Stück M 2.50





Haarschneidemaschine
No. 11 fein vernickelt, die Haare 3, 7 u. 10 mm schneidend per St M 4.20
No. 11 a dieselbe in leichter bewährter Ausführung Mk 3.50

Vexier-portmonnaie
Rindleder mit Innentasche 8 cm hoch, 9 cm lang per Stück nur Mk. 1.05.



Taschenopernglas zugleich als Fernstecher u Leseglas zu benutzen fein lackirt per Stück nur M. 1.—.

Hauptkatalog über Stahlwaren, Gold-, Silber- u Lederwaren, Haushaltgeräte etc umsonst u frk an Jederm.

Versand p. Nachn. od. vorher Einsend. Garantie Umtausch od. Betrag zurück.
Emil Jansen, Stahlwarenfabrik u Versandhaus „Volkslust" Wald No. 52 bei Solingen.

Tüchtige Arbeiter,
möglichst verheiratet, für bessere Arbeitsposten in unserer Neuanlage gegen hohen Lohn per sofort gesucht. Meldungen bei unserem Portier.
Gust. Schulz & Cie.,
Ges. für chemische Industrie m. b. H.,
Bochum s.

Tüchtige
Bauschreiner
gesucht.
Joh. Schack,
Baugeschäft, Hattingen-Ruhr.

Ersten und zweiten
Bäckergehilfen
auf sofort gesucht von
Aug. Sintermann,
Bäckerei und Konditorei mit Motorbetrieb,
Hattingen, Horststraße.

Ein tüchtiger
Schmied
gegen hohen Lohn gesucht. Zu melden beim Bauführer der Firma **Herm Müller,** Baustelle
Verbands-Wasserwerk,
Dahlhausen-Winz.

Suche auf sofort einen
Schmiedegesellen
für Hufbeschlag u. Wagenbau.
H. Klewinghaus,
Schmiedemeister, Weitmar.

Ein ordentlicher
Bäckergeselle
per sofort gesucht.
Gustav Knäpper,
Konditorei und Bäckerei,
Blankenstein.

Dachziegel.
Tüchtiger
Platzvertreter
gesucht.
Rheinisch-Westfälisches Dachziegel-Syndikat,
G. m. b. H, **Düsseldorf.**

Neue Prachtkinderwagen
Puppenwagen, Reisekörbe Sportwagen. Ob Nachn. 10% Rabatt oder Teilzahlung schreib direkt der Kinderwagenfabrik
Julius Tretbar, Grimma 910

Flechten
näss. und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,
offene Füsse
Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hoffte
geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten
Rino-Salbe
frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma R. Schubert & Co., Weinböhla. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den meisten Apotheken.

20 Bienenvölker
in Stapeln, Doppel- und Einzelkasten, 3etagig, Normalmaß, Vollbau, auch im Honigraum, sehr billig abzugeben.
Dahlhausen a. d. Ruhr,
Bez. III Nr. 12a, parterre.

Erfinder!
Wir zahlen **1000 Mark sofort in bar und 15% vom Reingewinn** für eine neue gewinnbringende Erfindung oder Idee. Offerten erbeten an
Patentbureau
Wagner & Trost,
Kassel,
kleine Rosenstraße 2.

Einzig bewährtes
Rezept zur Glanzbügelei!
Man nehme einen Theelöffel voll



Zu haben in den meisten Drogen-, Kolonialwaren- und Seifengeschäften.

Marine - Appell
29., 30. Juni, 1. Juli.
Marine Ausstellung
29. Juni bis 15. Juli
Bochum 1907.

Eine gut erhaltene starke, 4-zöllige
Sturzkarre
und ein 2½ zölliger
Langwagen
ist billig zu verkaufen bei
E. Bandmann, W.-Herbede.

Bayer Sie Geflügel all. Art Bruteier, Brutöfen, Zuchtgeräte 2c. kaufen, bitten gratis Katalog verlangen.
Geflügelpark i. Auerbach Hess.

Sie finden Käufer
oder
Teilhaber
für jede Art hiesiger oder auswärtiger Geschäfte, Fabriken, Grundstücke, Güter u. Gewerbebetriebe
rasch und verschwiegen
ohne Provision, da kein Agent, durch
E. Kommen Nachf. Köln a/Rh. 11 Kreuzgasse 8, I.
Verlangen Sie **kostenfreien** Besuch zwecks Besichtigung und Rücksprache. Infolge der, auf meine Kosten, in 900 Zeitungen erscheinenden Inserate bin stets mit ca. 2500 kapitalkräftigen Reflektanten aus ganz Deutschland und Nachbarstaaten in Verbindung, daher meine enormen Erfolge, glänzenden und zahlreichen Anerkennungen.
● Altes Unternehmen mit eigenen Bureaux i. Dresden, Leipzig, Hannover, Köln a/Rh. und Karlsruhe (Baden)

Es ist die höchste Zeit,
daß Sie jetzt beim Schneiden und bei der Fortbildung Ihrer Bäume das mit der **goldenen Medaille** ausgezeichnete Werk
Anzucht und wirklich rationeller Schnitt aller Obstbaumformen, Pfirsichschnitt u. Weinschnitt
von Arthur Pekrun.
mit 150 Abbildungen kaufen. Soeben sind 20—30,000 **erschienen, so gesucht ist das Werk.** Es muß in der Hand eines jeden Obstzüchters sein! Preis mit Porto für Deutschland, Oesterreich u. Luxemburg Mk. 1.20, gebunden Mk. 2. , Ausland geheftet Mk. 1.30, gebunden Mk. 2.25, bei Nachnahme die Nachnahmegebühr mehr.
Bestellungen für alle Werke erbittet das
Geschäftsamt des Erfurter Führers im Obst- u. Gartenbau.

Das Mistbeet
seine praktischste Anlage und gewinnbringenste Ausnutzung im Frühjahr, Sommer und Winter
mit 175 Abbildungen
von R. Betten.
Es lehrt **Gurken- und Melonen**treiberei — **Salat-** und Karottentreiberei — Treiben von Blumenkohl, Veilchen, **Rosen, Erdbeeren.** — Anzucht von **jungen Planzen** aus **Samen** und **Stecklingen** — Ausnutzung des Mistbeetes als **Amme,** als **Krankenhaus,** als Tummelplatz exotischer Gewächse 2c Preis des mit **175** Abbildungen ausgestat eten prachtvollen Werkes mit Porto nur Mk. **1.20,** gebunden **2 Mk.** Ausland **1.30** resp. **2.25 Mk.** Bei Nachnahme die Nachnahmegebühr mehr.

Neueste Versuche u. Erfahrungen mit dem Karbolineum
als **sicheres Mittel** gegen **Blutlaus, Krebs** und **Brand,** gegen **Fusikladium** und **Ungeziefer aller Art** mit vielen Abbildungen von R. Betten. Preis mit Porto 85 Pfg Bei Nachnahme Nachnahmegebühr mehr.

Beilage zu Nr. 23.

Der „Schutzbrief".

Nachdruck verboten.

Pionier Butschke war ein großer Feind des Wassers; sein Grundsatz war: Wasser hat keine Balken. Wie er mit dieser Ansicht gerade zu den Pionieren gekommen war, deren Dienst doch zum großen Teil sich auf dem Wasser abspielt, das wußte er nicht; gefragt hatte ihn die Ersatzkommission nicht, ob er zu dieser Waffe wollte oder nicht, sonst hätte er sich sicher wo anders hingemeldet. Ganz besonders unangenehm war ihm der Schwimmunterricht, und wie der ältere Jahrgang die Tage bis zur Entlassung zählte, so zählte er die Tage bis zum Eintritt der kälteren Jahreszeit, welche dem Schwimmdienst ein Ende machte.

Nicht, daß er überhaupt keine Anlage zum Schwimmen besaß — im Gegenteil, er lernte die einzelnen Tempos sehr gut — aber sobald er an der losen Leine schwimmen sollte, war er nicht dazu zu bewegen, auch nur einen Schwimmstoß zu machen; lieber ließ er sich untergehen, wußte er doch daß er sofort aus dem Wasser gezogen werden mußte. kein Tadel er Vorgesetzten, kein Spott der Kameraden störte ihn; offen gestand er seine Abneigung gegen das Wasser ein. Auch seiner Braut klagte er brieflich sein Leid und schilderte ihr derartig die Gefahren, denen er täglich auf der Schwimmbahn ausgesetzt war, daß das arme Mädchen keine ruhige Stunde mehr hatte und sich in den Träumen bereits trauernd am Sarge des Geliebten stehen sah. In ihrer Angst wendete sie sich an die Dorfweise, eine alte 80jährige Frau, welche ob ihrer Kenntnisse in hohem Ansehen stand. Diese fand die Sache auch sehr schlimm, versprach ihr aber zu helfen, indem sie ihr einen „Schutzbrief" gab, der vor vielen vielen Jahren vom Himmel gefallen sei und jedem Schutz und Rettung bringen sollte der ihn bei sich trüge. Diesen Brief sollte sie abschicken und ihrem Bräutigam schicken dann würde er sofort schwimmen können und sicher sein vor jeder Gefahr. Es war für das arme Mädchen ein hartes Stück Arbeit, diesen Brief mit allen Beteuerungen abzuschreiben, aber die Liebe überwand alle Hindernisse und mit großen ungelenkten Buchstaben schrieb sie den Brief abends in ihrer Kammer ab, um ihn gleich am nächsten Morgen dem Briefträger zur Weiterbeförderung mitzugeben.

Als Mutschke das Schreiben erhielt, war er ob dieses Liebesbeweises ganz gerührt. Der Inhalt des Briefes befriedigte in sehr, und er war „voll und ganz" von der Wirksamkeit desselben überzeugt. Nur eins machte ihm Bedenken, daß man den Brief stets bei sich tragen mußte was doch beim Schwimmen nicht ganz einfach war. Aber vertrauensvoll nahm er den Brief mit zur Schwimmanstalt und legte ihn, ohne daß es einer der Kameraden sah, in seine Badehose. Dann betrat er mutiger als sonst das Sprungbrett. Während der Schwimmlehrer ihm den Gurt umma hte, fragte er: Na, Mutschke, wollen Sie heute endlich einmal schwimmen? Und voller Zuversicht auf die untrügliche Wirkung seines „Schutzbriefes" entgegnete er stolz: „Heute schwimme ich von ganz alleine." Damit betrat er — wozu er bisher nie zu bewegen gewesen — das äußerste Ende des Sprungbrettes. Noch ein kurzes Zaudern, dann aber stürzte er sich mutig ins Wasser Aber sieh da, der „Schutzbrief" hielt ihn doch nicht ohne weiteres über Wasser; da er aber sich zuweit hinausgewagt, konnte er sich nicht wie sonst an der Leiter anklammern, und da der Schwimmlehrer ihn nicht bis zur Leiter heranzog, so blieb Herr Mutschke nichts anders übrig, als sein Heil im Schwimmen zu suchen, und — was er selbst nicht für möglich gehalten hatte — es ging ganz gut, so daß er zehn Minuten an der losen Leine schwamm. Stolz auf seine Leistungen entstieg er dem Wasser, von schallendem Gelächter der Umstehenden empfangen. Die Tinte des Schutzbriefes hatte sich nicht als waschecht gezeigt und deutliche Spuren auf Körper und Badehose zurückgelassen.

Aber unser Held ließ sich durch den Spott nicht weiter beirren, selbst dann nicht, als einer der Kameraden den durchweichten Schutzbrief ergriff und im Triumph auf der Schwimmanstalt herumtrug.

Nachdem Mutsche einmal seine Schwimmfähigkeiten erkannt hatte, überwand er seine Wasserscheu, und nach acht Tagen schwamm er sich frei.

So hatte der „Schutzbrief doch sein Gutes gewirkt, allerdings in ganz anderer Weise, als Mutschke und seine Braut es sich gedacht hatten; Mutschke hatte sich von der Wertlosichkeit desselben überzeugt, aber Selbstvertauen zu sich und seinen Fähigkeiten gewonnen.

Anekdoten von dem neuen Regenten von Braunschweig.

Der neue Regent im Lande Heinrichs des Löwen Herzog Johann Albrecht zu Meklenburg steht aus der Zeit seiner Regentschaft im Obotritenland während der er im Sinne des Wortes populär war, bei seinen Mecklenburgern im besten Andenken. Sein energisches und zielbewußtes Auftreten, der Umstand, daß er sich um alles kümmerte, daß seinem scharfen Auge keine Bummelei der Beamtenschaft entging, und die Art, wie er immer einen der zahlreichen Zöpfe des verzopften Landes nach dem andern abschnitt, hat ihm die Herzen seiner Landsleute zugeführt, so daß das Ende seiner Regentschaft bei den Mecklenburgern, abgesehen von einzelnen Beamten, die die Wiederkehr der früheren bequemen Zeiten erhofften, allgemein schmerzliche Gefühle weckte. Eine Menge beglaubigter „Anekdoten" kursieren darüber noch heute im Lande. Als der Herzog eines Morgens, zu nicht eben später Stunde im Rostocker Ständehaus erschien, um Amtsgeschäfte zu erledigen, fand er die „unteren Organe" zwar in den Bureaus bei der Arbeit, die „Oberen" aber glänzten durch Abwesenheit. „Wann pflegen die Herren zum Dienste zu erscheinen?" fragte der Herzog einen Bureaubeamten. „Das ist sehr verschieden Königliche Hoheit. In der Regel pflegen die Herrn zwischen 11 und 12 Uhr hier zu sein." „So, so," meinte der Herzog, „dann komme ich also zu früh und will warten." Natürlich erhielten die Langschläfer bald Kunde davon, daß der Herzog im Ständehaus weile, und hasteten ins Bureau, auf einen empfindlichen Rüffel wohlvorbereitet. Der Herzog aber war weit davon entfernt, den Herren Vorwürfe zu machen. Er bat nur, ihm ein Bureau im Ständehaus einzurichten, da er für die Folge morgens von 8 bis 9 Uhr dort zu arbeiten wünsche. Tableau! — Auf ähnliche Weise fand er sich mit einem Pastor ab, der eines Tages früh am Morgen zur Vollziehung einer Nottaufe gebeten worden, aber der frühen Tagesstunde wegen dem Wunsche der betreffenden Eltern nicht nachgekommen war. Als Johann Albrecht von der Sache erfuhr, suchte er den hochwürdigen Herrn auf, traf aber nur eine Haushälterin an. „Ist der Herr Pastor zu sprechen? fragte der Herzog, ohne sich zu erkennen zu geben. „Vor 9 Uhr leider nicht," war die Antwort. Worauf der Herzog seine Karte abgab mit den Worten: „Ich lasse den Herr Pastor bitten, in den nächsten Tagen mich einmal aufzusuchen, da ich nicht wiederkommen kann. Ich bitte aber dem Herrn Pastor zu melden, daß ich nur von 7 bis 8 Uhr zu sprechen bin" — Als einmal eine traditionelle amtliche Frühstückstafel im Anschluß an eine ritterschaftliche Sitzung arrangiert worden war, erkundigte sich der Herzog, auf welche Kosten die Tafelei stattfinde. Als er nun erfuhr, das geschehe auf Landeskosten, wobei gleichzeitig darauf angespielt wurde, daß auch seine Königliche Hoheit wohl nach getaner Arbeit einen Imbiß nicht verschmähen werde, zog der Herzog aus seiner Tasche ein wohlverpacktes Brötchen mit den Worten: „Meinetwegen ist das nicht nötig. Ich habe mir mein Frühstück mitgebracht.

Zum 25. Todestage und 100 Geburstage Garibaldis.

Am 2. Juni sind 25 Jahre seid dem Ableben Garibaldis und am 4 Juli 100 Jahre seit seiner Geburt verstrichen. Ganz Italien, das in ihm seinen Nationalhelden, den Befreier vom Auslandsjoche und den Einiger des Landes sieht, geht aus diesem Anlaß großen patriotischen Festlichkeiten entgegen. Giuseppe Garibaldi der Seemann von Beruf u. von Jugend auf an Abenteuer gewöhnt. Schon im Alter vom 25 Jahren gehörte er dem Mazzinischen Komplott an u. mußte flüchten. In contumaciam zum Tode verurteilt und nirgends ein Heim findend vagabondierte er durch die Welt, bald in den Diensten des Bey von Tunis, bald in denen südamerikanischer Republiken. Es war ihm gleich, ob er Kaperschiffe befehligte oder an die Spitze ausländischer Legionen berufen wurde. Jedenfalls war er überall dabei, wo etwas los war. Da brach 1848 die Einigungsbewegung in Italien aus und jetzt sah Garibaldi den Moment der Rückkehr gekommen. Man übertrug ihm die Bildung einer Freischar. Mit dieser setzte er auch nach dem Frieden zwischen Piemont und Oesterreich den Kampf gegen das letztere allein fort und wenn er auch schließlich vor der Uebermacht auf schweizerisches Gebiet flüchten mußte, so hatte er doch



Joseph Garibaldi

sein Ziel erreicht: Ganz Italien sah in ihm den Patrioten und blickte erwartungsvoll auf ihn. Die Kämpfe um Rom gegen Franzosen und Neapolitaner hoben sein Ansehen noch und als er endlich doch zur neuen Flucht ins Ausland genötigt wurde, konnte er das Bewußtsein mitnehmen, daß ihn bei seinen neuen Irrfahrten Millionen von Italienern im Geiste geleiteten. Erst 1854 kehrte er zurück und ließ sich auf der kleinen sardinischen Insel Caprera nieder. Er wartete, bis Italien ihn rief und zögerte nicht, als 1856 der Kampf wieder losbrach, in die Dienste des Sardinierkönigs und seines Ministers Cavour zu treten. Er richtete freilich auch hier mit seinen Alpenjägern wenig aus und erst die Expedition nach Sizilien, die er, insgeheim von Cavour unterstützt, unternahm, schaffte ihm seinen Weltruhm. Am 11. Mai 1860 landete er zu Masala mit 1000 Freiwilligen, deren Zahl sich stündlich mehrte und proklamierte sich zum Diktator Siziliens. Am 28. Juli war Sizilien in seinen Händen. Die neapolitanischen Truppen hatten nur geringen Wiederstand geleistet und sich meist ergeben. Am 9. August begann der Uebergang auf das italienische Festland, 7. September zog er in Neapel ein und begrüßte am 26. September König Viktor Emanuel als ersten König des einigen Italien. Er zog sich dann nach Caprera zurück, hielt es aber dort nicht aus, weil er es nicht verwinden konnte, daß die Stadt Rom mit Hülfe der Bajonette Napoleons dem König Viktor Emanuel noch immer ihre Tore verschloß. Unter Mißachtung der zwischen dem König und dem Kaiser Napoleon getroffenen Abmachungen bildete er eine neue Fremdenlegion zum Angriff auf die ewige Stadt, wurde aber von den königlichen Truppen gestellt und nach heftigen Kämpfen, wobei er schwer am Fuß verletzt wurde, gefangen genommen. er wurde schon nach wenigen Tagen amnestiert und trat auch 1866 wieder in die Dienste des Königs, ohne indessen mit seiner 30000 Köpfe zählenden Freischaar irgend etwas ausrichten zu können. Ebenso erging es ihm bei seiner auf eigene Faust unternommenen Aktion gegen den Kirchenstaat. Die Stadt Rom ist dem geeinigten Italien ohne Hülfe Garibaldis zugefallen. Er trat dennoch 1870 hervor, als er glaubte, der jungen französischen Republik seinen Arm gegen die deutschen Armeen leihen zu müssen. Daß sein Mißerfolg ihm seitens französischer Fanatiker noch Schmähungen, Unterstellung und Beleidigungen eintrug, ist bekannt. Verbittert und von der Mitwelt größtenteils nicht mehr recht ernst genommen, verbrachte Garibaldi seine Tage in der Einsamkeit von Caprera, wo er 1882 starb.

Allerlei.

Verhaftung in der Straßenbahn. Vor kurzem wurde aus Berlin gemeldet, daß der Kaufmann Heinrich Armonier geflüchtet sei, weil gegen ihn ein Betrugsprozeß schwebte. Armonier wurde die Flucht infolge eines Versehens des Richters leicht gemacht. Er wurde aus dem Untersuchungsgefängnis dem Richter vorgeführt, um den Offenbarungseid zu leisten. Der Richter übersah, daß Armonier in Haft genommen war, und entließ ihn nach Ablegung des Eides. Erst jetzt ist es in Berlin gelungen, den Flüchtigen wieder festzunehmen. Armonier wurde von einem Bekannten gesehen, und dieser veranlaßte seine Verhaftung, die in der elektrischen Straßenbahn erfolgte.

Racheakt eines entmenschten Dienstmädchens. Die Witwe Hager, Besitzerin der Restauration Georgenkirchplatz 14 in Berlin, ließ während ihrer Abwesenheit ihre zwei Kinder unter der Aufsicht eines Dienstmädchens zurück. Als bei ihrer Rückkehr auf anhaltendes Klopfen nicht geöffnet wurde, wurde die Türe eingeschlagen. Die Eintretenden fanden die beiden Kinder völlig entkleidet auf der Matratze eines Bettes liegend vor. Das Zimmer war mit einem stechenden Geruch angefüllt. Das neun Monate alte Mädchen röchelte und sein ganzer Körper war blau angelaufen. Der Arzt erklärte, es handle sich offenbar um Salzsäurevergiftung. Von dem Dienstmädchen war nichts zu sehen. Es fehlten drei Stand Betten, die besseren Kleidungsstücke der Frau Hager und 160 Mark. Es scheint festzustehen, daß die Verbrecherin Helfershelfer hatte.

Absturz aus dem vierten Stock. Ein schwerer Unglücksfall, der den Tod eines Knaben zur Folge hatte, ereignete sich in Berlin in der Wrangelstraße, wo der Kutscher H. Schäler mit Frau und zwei Kindern eine Wohnung im vierten Stockwerk des Hinterhauses inne hat. Frau Schäler war nach 9 Uhr, um Holz klein zu machen, in den Hof gegangen, nachdem sie ihrem fünfjährigen Knaben dringend verboten hatte, an das offene Fenster zu gehen. Als sie aber vom Hofe aus bemerkte, daß der Kleine trotzdem herausschaute, ging sie hinauf und strafte ihn ab, worauf sie zu ihrer Beschäftigung nach dem Hof zurückkehrte, wo man sie aber mit der schrecklichen Mitteilung überraschte, daß ihr Junge unterdessen abgestürzt und bereits tot sei. Die verzweifelte Mutter konnte nur mit Mühe von der Leiche des Kleinen, dessen Schädel vollständig zertrümmert war, entfernt werden.

Einer, der in den Löwenkäfig will, wandte sich an den Zoologischen Garten in Leipzig. „Da", so fügte er hinzu, „die verabredete Wette im Betrag zu gering ist, um so etwas zu riskieren, frage ich hierdurch an, ob Sie mir bei Ausführung meines Vorhabens eine gewisse Summe, vielleicht 1000 Mk., auszahlen würden? Sie könnten ja diese kleine Episode eventuell zu einer größeren Reklame benutzen usw." Die Antwort lautete nach den Leipz. N. Nachr.: „Bevor wir Ihrem Ansinnen entsprechen können, wollen Sie uns nachstehende Frage beantworten und das Verlangte beibringen: 1. Wie alt sind Sie? 2. Wenn unmündig, eine Bescheinigung resp. Erlaubnis der Eltern. 3. Bestätigung der Polizeibehörde. 4. Ein ärztliches Attest über Ihren Geisteszustand. 5. Einen Nachweis über Ihre Vermögenslage, damit wir ersehen, daß Sie solche Dummheiten nicht auch Verzweiflung begehen. 6. Sie verlangen 1000 Mk., infolgedessen haben Sie 1000 Mk. Kaution zu stellen für den Fall, daß Sie es mit der Angst zu tun bekommen. 7. Nicht während der Vorstellung der Bändigerin dürfen Sie in den Käfig, sondern allein." Die beste Antwort, die dem Mann gegeben werden konnte, der im Käfig einen halben Aufschnitt und ein Glas Bier verzehren wollte.

Aus einer Irrenanstalt. Die Staatsanwaltschaft in Schwerin erhob Klage gegen das seit vier Wochen verhaftete Beamten- und Wärterpersonal der Landesirrenanstalt Sachsenberg. Der Prozeß beginnt am 3. Juni wegen Unterschlagung von 400000 Mark.

Revolte an Bord. An Bord des im Hafen von Königsberg liegenden Dampfers „Guahyba", auf dem sich die auswärtigen Stauarbeiter befinden, entspann sich gestern abend ein großer Krawall, weil nach Ansicht der Arbeiter durch die Schuld der Schiffsoffiziere ein Arbeiter, der den nach Schluß der Arbeitszeit nach dem Dampfer „Guahyba" fahrenden Transportdampfer versäumt und versucht hatte, den Dampfer „Guahyba" schwimmend zu erreichen, ertrunken war. Die an Bord befindliche Polizeiwache mußte schleunigst Hilfe requirieren. Zwischen den in zwei Parteien getrennten

Arbeitern kam es zu einer großen Schlägerei, in deren Verlaufe zwei Arbeiter schwer und sieben weniger schwer verletzt wurden. Die Polizei verhaftete vier Rädelsführer, worauf allmählich Ruhe eintrat.

Der Münchener Hoftheaterprozeß wird eine gute Folge haben. Nach den Münchr. N. Nachr. wird die so viel und so abfällig besprochene Angelegenheit des früheren Oberregisseurs Savits, der nach 20 jähriger Tätigkeit mit geringer Pension entlassen wurde, in einer für den verdienten Mann befriedigenden Weise erledigt werden.

Die Spielhölle Monte Carlo „verdiente" im letzten Geschäftsj ahre „nur" 20½ Mill. Fr., während im Jahre der letzten Pariser Weltausstellung ein Gewinn von 32 Mill. Fr. erzielt wurde. Wie man der Frankf. Ztg. schreibt, steigt die Zahl der Spielbankbesucher von Jahr zu Jahr, aber sie riskieren im allgemeinen nichts mehr. Der König von Siam, der neulich in Monte Carlo war setzte überhaupt nichts, sein Gefolge ebenso wenig. Sehr lähmend haben auf den Geschäftsgang die Wirren in Rußland eingewirkt, die Russen waren früher die zahlreichsten und besten Gäste. Wahrscheinlich wird die Bank den Mindesteinsatz von 5 auf 10 Fr. erhöhen.

Attentate im „Traumzustand". In Karlsruhe wurde ein Friseur Regenscheit aus der Schweiz verhaftet, der wochenlang auf der Straße Damen die Kleider mit Farbe bespritzte. Er will in unbewußtem Zustande gehandelt haben.

Fernritt Bukarest Rom. In Rom traf Leutnant Krause vom 35. preußischen Artillerieregiment ein, der gewettet hat, in 15 Tagen von Bukarest, wo er der deutschen Gesandtschaft zugeteilt ist, nach Rom zu reiten. Die Frist war noch nicht abgelaufen, Reiter und Pferd befanden sich in guter Verfassung.

Petroleumdampfer in Brand. Der deutsche Petroleumdampfer „Sophie" ist auf seiner Reise von Batum infolge von Nebel am Eingang des Bosporus bei Konstantinopel gestrandet. Das Schiff, sowie die Ladung verbrannten. Die Mannschaft ist gerettet.

Die neueste Mode der Dollarkönigin. Aus New-York wird berichtet: Mrs. George W. Vanderbild hat sich vorgenommen, die fast ausgestorbene Kunst der Handweberei wieder zu Ehren zu bringen, die Frauen der Blue-Ridge-Berge sollen Arbeit bekommen und die Handweberei wieder Modern werden. Die Millionärsgattin hat sich aus gelbem Handgewebtem Stoffe ein Kleid machen lassen, und in dieser Robe erschien sie kürzlich in Asheville in der Gesellschaft. Das Beispiel tat Wunder; alle Damen wollten es Frau Vanderbild nachtun und eine förmliche Razzia auf handgewebte Stoffe hat begonnen. Sorgenbeladene Männer können übrigens diese neue Mode nur willkommen heißen, sie bringt eine ansehnliche Ersparnis, denn der Stoff ist verhältnismäßig sehr billig. Frau Vanderbild hat für ihr Kleid nur 100 Mark bezahlt und gleich eine Reihe von Nachbestellungen erteilt.

Selbstmord mittels Dynamits. In Gablons a. d. Neiße (Böhmen) verübte der Maurerpolier Weißer einen gräßlichen Selbstmord, indem er sich eine Dynamitpatrone in den Mund steckte und diese zur Explosion brachte. Er war sofort tot; der Kopf war durch die Gewalt der Explosion fast verschwunden.

Furchtbare Hagelkatastrophe. Siebzehn Orte des Böhmisch-Broder Kreises sind von einem verheerenden Hagelwetter heimgesucht worden. Die Ernte ist vollständig vernichtet, Rüben- und Kartoffelpflanzen sind total zerschlagen. Das Unwetter dauerte ziemlich eine Stunde; die Schloßen waren größer als Taubeneier.

Die Königin und die Hutmacherin. Eine allerliebste Geschichte wird von der Königin Amalia von Portugal berichtet. Diese Fürstin ist von großer Herzensgüte, ganz besonders gegen Kinder und Arbeiterinnen. So hatte sie einmal von einer geschickten aber armen kleinen Hutmacherin, der es trotz aller Bemühungen schwer wurde, Kunden zu finden, gehört. Die Königin ließ das Mädchen in ihren Palast kommen, suchte aus ihrem reichen Hutvorrate zwei Hüte aus und schenkte sie der jungen Hutmacherin, indem sie bemerkte: „Sie können anzeigen, daß diese Hüte von der Königin Amalie selbst entworfen sind." Natürlich erregte diese Anzeige großes Aufsehen; alles, was elegant war oder sein wollte, suchte die bisher unbekannte Hutmacherin auf, und heute hat sie eines der bedeutendsten Geschäfte dieser Art in ganz Portugal.

Verheerungen eines Wirbelsturmes. Durch einen Wirbelsturm ist Ovarkaslak zur Hälfte zerstört worden. Zahlreiche Personen erlitten Verletzungen.

Von einem merkwürdigen Unfall am Telephon, der zur Vorsicht mahnt, wird berichtet. Die Tochter eines Kaufmanns in Marlborough in Massachusetts hatte sich vom Tisch erhoben, um mit einer Freundin telephonisch zu sprechen. Am Apparat war eine elektrische Glühlampe angebracht. Das Mädchen drehte mit einer Hand den Schalter der Lampe, um sie anzuzünden, mit der anderen die Kurbel des Telephonapparates. In diesem Augenblick erloschen sämtliche Lampen des Hauses, das Mädchen stürzte zu Boden und wurde von der herbeigeeilten Mutter tot mit einer leichten Brandwunde am Handgelenk aufgefunden. Von der Lampenfassung war der Strom auf den Metallknopf an den Manschetten des Mädchens auf dessen Körper und zum Telephonapparat übergegangen.

Belohnte Menschenfreundlichkeit. Vor vier Jahren tötete in der englischen Stadt Walthamstow ein dortiger Einwohner in einem Anfalle von geistiger Störung seine Frau und sein Kind und verübte dann Selbstmord. Die drei Leichen sollten auf Kosten der Armenkasse beigesetzt werden, aber der Leichenbestatter der Stadt, namens Roberts, fühlte so tiefes Mitleid mit dem traurigen Schicksal, daß er die Beerdigung auf seine Kosten übernahm. Ein älterer, wohlhabender Herr Simpson, der den traurigen Zug sah und von der Mitleidstat des Roberts hörte, sagte zu seinem Freunde, daß er Roberts dieses Mitleid nicht vergessen werde. Vor einigen Tagen starb Simpson und hinterließ Roberts die Summe von 100.000 Mark.

Die Tochter des Newyorker Millionärs Moore, die schöne Miß Maria, verlobte sich mit dem römischen Herzog Torlonia.

Gründliche Arbeit. Der Tankdampfer „Santa Maria" kam dieser Tage in Seattle an, jedoch ohne jede Ladung, die auf eine sonderbare Art verloren gegangen sein soll. In dem Eifer, eingedrungenes Wasser auszupumpen, wurde durch ein Versehen die gesamte Ladung von 5400 Fässern Oel mit über Bord gepumpt. Da kein Mensch an Bord eine Erklärung über dieses mysteriöse Vorkommnis geben konnte, wurde der Kapitän und die ganze Mannschaft vor Gericht freigesprochen. So etwas kann auch nur im Lande der „unbegrenzten Möglichkeiten" vorkommen!

„Geschnitzte" Rücken. Auch im Kongostaat bringen die Frauen der Schönheit ihre Opfer, erdulden Schmerzen und Pein, um „hübsch" zu sein und dem Schönheitsempfinden ihrer männlichen Stammesgenossen zu genügen. Die Kongofrauen aber begnügen sich nicht damit, der Natur mit schönen Gewändern oder bunten Glasperlen allein nachzuhelfen, sie gehen gleich radikal vor und lassen sich ihren Rücken mit einer „Schnitzerei" versehen. Das ist ein langwieriger und schmerzhafter Prozeß, mit dem schon in frühester Jugend begonnen werden muß. Kleine runde Holzstücke werden hart auf den Rücken gepreßt und dort jahrelang gehalten, bis die durch die Quetschung hervorgerufenen Hauterhöhungen nicht mehr schwinden. Mit den Holzstückchen und Stäbchen lassen sich so auf dem Rücken die schönsten Ornamente eingraben und sorgsame Mütter mühen ihre Fantasie, um den Rücken ihrer Töchter besonders schöne Muster einzugravieren.

Der Herr Oberkollege.

Der berühmte Freischarenführer Ferdinand von Schill hatte bei einem seiner kühnen Streifzüge in Pommern das Glück, den zur französischen Hauptarmee reisenden Marschall Viktor nebst seiner Begleitung gefangen zu nehmen. Gleichzeitig fielen ihm vier isabellenfarbige Hengste in die Hände. Die edlen Tiere waren vom türkischen Sultan dem Kaiser Napoleon geschenkt worden und sollten diesem durch das Gefolge des Marschalls zugeführt werden. Wie wir kürzlich in einem längeren Aufsatz erzählten, wurde Marschall Viktor für den bei Ratkau unweit Lübeck gefangenen General Blücher ausgewechselt. der alte tapfere spätere „Marschall Vorwärts" soll im Hinblick darauf daß Viktor ein sehr mittelmäßiger Feldherr war, den preußischen Offizieren, die bei der Auswechselung tätig waren, gesagt haben: „Ihr habt mich unterm Preise bekommen!" Das war berechtigtes Selbstgefühl. Die vier türkischen Pferde hätte Napoleon gern wieder in Besitz gehabt. Er entschloß sich daher dazu, einen Brief an Schill schreiben zu lassen den er eigenhändig unterzeichnete. In dem Schreiben erklärte er sich bereit, einen hohen Preis für die Hengste zu bezahlen und verlangte Mitteilung seiner Forderung von dem preußischen Freischarenführer. Die Aufschrift des Briefes lautete: „An den Räuberhauptmann von Schill." Der junge kühne Preußenheld lachte herzlich über diese Bezeichnung und bezahlte sofort mit gleicher Münze. Er verfaßte ein Schreiben, das er mit der Aufschrift versah: „An den Oberräuberhauptmann Napoleon Buonaparte." Er teilte diesem mit, daß er sich freue, daß die von ihm erbeuteten Isabellfarbenen so hoch geschätzt würden. Für Geld seien sie ihm aber nicht feil, doch könne sie sein „Herr Oberkollege" sofort im Wege des Tausches zurückerhalten. Sobald die vom Berliner Brandenburger Tore gestohlenen vier Pferde — das Gespann des von den Franzosen nach Paris entführten Siegeswagen — ihm zugestellt würden, ständen die türkischen Rosse sofort zur Verfügung. Der „Herr Oberkollege" hat auf dieses Schreiben nicht geantwortet Man erählte, daß ihn an Schills Briefe am meisten die italienische Schreibweise seines Familiennamens verdrossen habe, da er sich seit seinem Emporkommen in Frankreich stets als geborener Franzose aufzuspielen suchte. Seine Familie, korsisch-italienischer Herkunft, hat sich stets Buonaparte geschrieben und Napoleon selbst nahm die französische Schreibart Bonaparte an, als er General geworden war.

Kostspielige Prozesse.

Daß das Prozeßführen eine kostspielige Sache ist, hat mancher schon zu seinem Leidwesen erfahren. Aber was bedeuten die Hunderte, oder vielleicht die Tausende, die die gewöhnlichen Prozesse verschlingen, gegenüber den Riesensummen die bei den großen Sensationsprozessen, die sich lange Zeit hinziehen und einen großen Apparat erfordern, in Frage kommen. Erst kürzlich zeigte sich dies bei dem Thaw-Prozeß in New-York, dessen Kosten über 1½ Millionen Mark geschätzt wurden, wobei allerdings ein erheblicher Teil der Summe auf die außergewöhnlichen Aufwendungen, die die Familie des angeklagten Millionärs für die Verteidigung machte, zu rechnen war. Aber es sind nicht immer die Prozesse, die die Spalten der Zeitungen, in denen die Kosten zu fabelhafter Höhe anwachsen. Im vorigen Jahre wurde in Savannah, Georgia, gegen zwei Leute namens Gainor u. Greene das Urteil gefällt die die Regierung bei Hafenarbeiten betrogen haben sollten. Man hörte nur wenig von dem Prozeß, bei dem es sich um eine große Summe handelte, aber er dauerte im ganzen 4 Jahre und kostete der Regierung 800000 M. während die Angeklagten sogar eine Million zu zahlen hatten. Der kostspieligste Prozeß, der in neuerer Zeit in England geführt wurde, war zweifellos der der Parnell — Kommission, der 800000 M. erfordete und 128 Sitzungen nötig machte, ehe die Mitglieder dem Parlament ihren Bericht vorlegen konnten. Der in jeder Beziehung größte Prozeß aber, den das letzte Jahrhundert gesehen hat, war der gegen das Haupt der sizilischen Mafia, den früheren Abgeordneten Palizzolo. 1893 wurde Notabartolo, der frühere Bürgermeister von Palermo, ermordet; 1896 begann der erste Prozeß, der aber zu keinem Resultate führte. Es dauerte fünf Jahre, ehe neues genügende Beweismaterial geschafft war und im September 1901 der neue Prozeß begonnen werden konnte. Dieser dauerte neum Monate, und es kamen nicht weniger als 2000 Zeugen zum Verhör. Die italienische Regierung gab 1700000 für diesen Prozeß aus, der das Haupt der Mafia auf 30 Jahre ins Zuchthaus brachte. Die amerikanischen Prozesse haben die Eigentümlichkeit, daß sie eine fast unbeschränkte Zahl von Berufungen zulassen sodaß auf diese Weise die Kosten zu riesiger Höhe anwachsen. Vor einigen Jahren wurde ein Mann namens Newton Florida angeklagt, weil er im Verdacht stand einen Nachbar ermordet zu haben. Sieben Prozesse wurden nacheinander gegen ihn zum Austrag gebracht, und schließlch wurde er freigesprochen. Die Berufungen, die von amerikanischen Anwälten in solchen Prozessen eingelegt werden, erreichen bisweilen eine erstaunliche Länge. Vor vier Jahren wurde in Nebraska eine Mrs. Lillie zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, weil sie ihren Gatten ermordet hatte. In der Berufung brachte ihr Anwalt 13000 Punkte vor, in denen bei den Verhandlungen Irrtümer begangen sein sollten. Diese Berufung, die jedenfalls einen Rekord darstellte, war in vier stattlichen Bänden gebunden.

Industrie, Handel und Verkehr.

Bericht des Essener Fruchtmarktes vom 3. Juni 1907.

Weizen inländ. M. 20.75 bis M. 21,50. Weizen fremder M. 21,75 bis M. 22,50. Roggen inländ. M. 20,25 bis M. 21,25 Roggen fremder M. 21,75 bis M. 22,50. Hafer inländ. M. —,— bis M. ——, Hafer fremder M. 21, bis M. 22,50. Buchweizen M. 24,— bis M. 24,25. Futtergerste M. 16,50 bis M. 17,25. Mais M. 14,75 bis M. 16,00. Weizenvorschuß M. 27,00 bis M. 28, Roggenvorschuß M. 28,25 bis M. 29,00 Weizenkleie M. 10,75 bis M. 11,25. Rüböl inkl. Faß M. —,— bis M. —,—.

Alles per 100 Kilogramm frachtparität Essen ohne Sack bei Abnahme von Doppelladungen mit Ausnahme von Kleie, die mit Sack gehandelt wird.

Essener Viehmarkt vom 3. Juni.

Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 103 Ochsen, 673 Kühe und Kalben, 275 Bullen und Bautzen, 3928 Schweine, 43 Schafe, 859 Kälber. Preise für 50 Kgr. Schlachtgewicht. Ochsen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren bis 78 Mk. 2. Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen 72—76 Mk. 3. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 65—70 Mk. Kalben und Kühe: 1. Vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes bis 77 Mk. 2. Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 70—74 Mk. 3. Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 65 bis 68 Mk. 4. Mäßig genährte Kühe und Kalben 58—62 Mk. Bullen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren 72 bis 73 Mk. 2. Vollfleischige, jüngere Bullen 67—70 Mk. 3. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 60—65 Mk. Schafe: 1. Mastlämmer und jüngere Masthammel bis 85 Mk. 2. Aeltere Masthammel 80—83 Mk. 3. Mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 75—78 Mk. Preise für 50 Kgr. Lebendgewicht. Kälber: 1. Doppelender 72—73 Mk. 2. Feinste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber 55—57 Mk. 3. Mittlere Mastkälber und gute Saugkälber 50—53 Mk. 4. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser) 42—48 Mk. Schweine (mit 20 Proz. Tara): 1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren bis 54 Mk. 2. Fleischige Schweine 50—52 Mk. 3. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber 42—48 Mk. Tendenz: lebhaft. Großvieh 16 Ueberständer. Im übrigen Markt geräumt.

Die telephonische Parlamentsitzung.

Die praktischen Amerikaner haben bereits oft das Telephon im Gerichtsdienst praktisch angewandt und erst kürzlich lauschte der Richter Sharp von einem Gerichtshof in Maryland in einer Newyorker Telephonzelle den Argumenten des Rechtsanwalts, der in einem Prozeß zwischen der Stadt Baltimore und der Canton Company den einfachen Weg des Fernsprechers wählte, um seine Mandantin zu verteidigen. In Illinois hat man das Beispiel schnell aufgegriffen und ein Richter in West-Union erlaubte einem auswärtigen Zeugen ohne Schwierigkeit, Aussage und Eid telephonisch zu deponieren. Daß aber ein ganzes Parlament seine Sitzungen telephonisch abmacht, das dürfte doch einstweilen wohl einzig dastehen. Der Bürgermeister einer größeren Stadt in Massachusets hat diesen sublimen Gedanken als erster in die Tat umgesetzt. Es war miserables Wetter, der Regen floß in Strömen und der Stadtgewaltige wollte sich oder den Stadtvätern den Weg ins Rathaus sparen. Er telephonierte nacheinander alle Stadtverordneten an und schlug ihnen vor, in Anbetracht der unangenehmen Witterung die Sitzung telephonisch abzuhalten. Die Idee wurde mit Enthusiasmus aufgenommen, die Beschlüsse am Telephon ausführlich diskutiert, Bestimmungen erlassen, Ernennungen genehmigt und in kürzester Frist waren allen Geschäfte wunderschön erledigt. Diese praktischen Erfolge des Fernsprechers machen natürlich Schule. Und so wird in amerikanischen Kreisen bereits jetzt emsig die Frage erörtert, ob es nicht angebracht wäre, in besonders dringenden Fällen bei der Beichte die Benutzung der Fernsprechers zuzulassen.

Humoristisches.

Kommt neulich ein braver Bierführer als Zeuge vor das Hamburger Schöffengericht. „Ist Ihnen die Wichtigkeit und Heiligkeit des Eides bekannt?" fragt ihn der Richter. — „Nee, Herr, ick bün erst korze Tid in Hamborg."

Ein Gemütsmensch. „Gib mir den Proviantkorb Frau. Siehst Du nicht, daß wir uns sicher im Gedränge verlieren werden?"

Vorwurf. Köchin (zu ihrem Unteroffizier): „Himmel die Gnädige kommt! Schnell, schnell in das Kleiderspind hier!" — „Unteroffizier: „Was, ins Kleiderspind und nicht in den Speiseschrank? — Mina, ist das wahre Liebe?"

Zeitung für Jedermann
Es war fünf Jahre alt, als ein anderes Kind in Livorno waren. Field führte das Geschäft dann allein weiter

Er war fünf Jahre alt, als ein anderes Kind in das Haus kam.

Dieses wurde mit zitternder Angst erwartet, und als die Aerzte nach sorgfältiger Prüfung erklärt hatten, der Junge würde „gerade wie ein Schilfrohr“ wachsen, geriet die ganze Familie in eine wahre Glückseligkeit.

Infolgedessen erhielt das Kind den symbolischen Namen Felix, was „der Glückliche“ bedeutet, und er schien auch sogleich diese siegreiche Benennung durch die hervorragende Stellung, die er im Hause einnahm, rechtfertigen zu wollen.

Allerdings wurde Jacques nicht weniger geliebt, doch er verhielt sich so artig, daß man vollauf Zeit hatte, seinem jüngeren Bruder zu gehorchen, der jetzt schon einen gebieterischen Willen mit Gebrüll und Geschrei kundgab.

Herr und Frau Fontanet waren von dieser jugendlichen Kraft entzückt, und verabsäumten nicht, in Felix die körperlichen Gaben zu entwickeln, deren sein älterer Bruder beraubt war.

Ohne daß sie sich dessen bewußt waren, war das für sie eine Art Ersatz, und ihr zweiter Sohn sollte sie für alles entschädigen, was sie bei dem ersten enttäuscht und betrübt hatte.

Dieser begriff zuerst nicht die Wichtigkeit dieses kleinen, rosigen Fleischbündels, das den ganzen Tag hindurch schrie, und seine schönen azurblauen Augen ließen zuerst eine schmerzliche Bestürzung über diese Zärtlichkeit blicken, die er für sich allein bestimmt glaubte; doch da Herr Felix an seiner Gegenwart Vergnügen fand, so nahm er die Gewohnheit an, ihn in seiner Wiege zu schaukeln, und war hocherfreut, ihn zum Lachen zu bringen und so ein schönes, lebendiges Spielzeug gefunden zu haben.

Mit dem Bedürfnis nach Hingebung und Opfer, das diese in schwache Körper eingeschlossenen Seelen verzehrt, wandelte sich diese kindliche Veranlagung in rührende Besorgnis, und bald hatte Felix keinen ergebeneren Diener als seinen Bruder.

(Schluß folgt.)

Gestern und Heute.

Die Laufbahn eines Multimillionärs. Marshall Field, einer der reichsten Männer Amerikas und der Welt, der Anfang 1906 in Chicago starb, stand auf der Liste der Multimillionäre mit einem nominellen Vermögen von 400 Millionen Mark erst an zwanzigster Stelle. Aber sein eigentliches Vermögen ließ sich gar nicht auf eine bestimmte Summe ausrechnen, denn es bestand in ungeheuer wertvollen Liegenschaften. Er bezahlte jährlich in Chicago 3 Millionen Mark Steuern. Field hatte seine Millionärskarriere als Arbeiter auf der Farm seines Vaters begonnen; dann fing er ein Schnittwarengeschäft an und setzte dieses während des Bürgerkrieges mit vielem Erfolg fort. Seine Kompagnons waren dabei der berühmte Weizenspekulant Leiter und der spätere Millionär Potter Palmer, der sich schon 1867 von dem Geschäft zurückzog und das verschwenderisch ausgestattete Palmer-House-Hotel gründete, dessen Friseurladen einen mit Silber-Dollars gedielten Fußboden hat. Leiter und Field vergrößerten bei dem gewaltigen Brande Chicagos durch Terrainspekulationen ihr Vermögen, so daß sie bald vielfache Millionäre waren. Field führte das Geschäft dann allein weiter und gestaltete es zu einem riesigen Unternehmen, an dem 7000 Angestellte beschäftigt waren. Field hat der Stadt Chicago das Kunstgebäude der großen Weltausstellung durch die Schenkung von 4 Millionen Mark erhalten, und sein Name wird durch dieses „Field Columbian Museum“ der Nachwelt überliefert werden.

Welt und Zeit.

Haben die Chinesen schräg gestellte Augen? Diese Frage behandelt E. Lemaire in einem interessanten Artikel, den er in „La Nature“ veröffentlicht. Man ist gewöhnlich der Meinung, daß die Augen bei den Völkern der gelben Rasse schräg gestellt sind, und in der Tat hat man beim ersten Blick den Eindruck, als ob es so wäre. Aber in Wahrheit sind sie es nicht. Die Linie, die die Winkel der Augenlider verbindet, teilt bei ihnen das Auge in zwei gleiche Teile, und sie steht völlig senkrecht zur Nasenachse. Wenn diese Bildung natürlich auch bei ihnen nicht immer völlig regelmäßig ist, so kommen solche Unregelmäßigkeiten bei den Gelben jedoch viel weniger häufig vor als bei den Weißen. Bei uns stehen sogar die Augen in der Regel nicht rechtwinklig zur Nase. Wenn uns unsere Augen völlig gerade gerichtet und im richtigen Verhältnis stehend erscheinen, so ist das nur eine Folge der Gewohnheit; und wenn uns andererseits die Augen der Chinesen schräg erscheinen, so liegt dem nur eine optische Täuschung zugrunde. Wollen wir uns davon überzeugen, welche Rolle bei diesen Eindrücken die Gewohnheit spielt, so genügt es, ein bekanntes Gesicht durch den Reflex im Spiegel zu betrachten oder auch das eigene Gesicht durch einen doppelten Reflex in zwei parallel aufgestellten Spiegeln genau zu besichtigen. Dann ist das, was gewöhnlich rechts gesehen wird, links, und umgekehrt; und nun erscheinen plötzlich ganz ungeahnte Unregelmäßigkeiten in dem bis dahin so regelmäßig erscheinenden Gesicht. Allerdings ist zu bemerken, daß diese Wirkung durch die Spiegelung etwas übertrieben ist. Aus demselben Grunde erscheint uns ein völlig en face aufgenommenes Bild von uns selbst ganz fremd, während andere, denen unsere Gesichtszüge vertraut sind, es sehr ähnlich finden. Der Photograph bemüht sich auch, diese schlechte Wirkung zu bekämpfen, indem er es möglichst vermeidet, seine Kunden ganz von vorn aufzunehmen, und den Kopf lieber so stellt, daß durch die Perspektive die Asymmetrie der Züge verbessert wird. Das gelingt ihm freilich nicht immer. Im Gegensatz zu dieser Erfahrung kann man sich bei den Augen der Gelben durch genaue Beobachtung überführen, daß sie die richtige Stellung haben, die alle bedeutenden Sinologen betonen. Daß sie schräg gestellt erscheinen, ist dadurch zu erklären, daß das obere Augenlid und die Richtung der Augenbrauen im allgemeinen schräg sind. Das obere Augenlid bildet dicht an der Nase eine Falte, durch die es den Winkel, in dem die Tränendrüse liegt, ganz verdeckt. Es wäre daher richtiger, von eng zusammenstehenden Augen zu sprechen als von schräg gestellten. Dazu kommt, daß die Augenlider im allgemeinen kleiner und die Augen weniger geöffnet sind. So ist der Eindruck, daß die Chinesen schräg gestellte Augen haben, lediglich eine optische Täuschung, die durch die eigentümliche Führung der Linien von Augenlidern und Augenbrauen gegeneinander hervorgerufen wird.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 23.

Das Bild der Veronika Beroldingen.

Novelle von Reinhold Ortmann.

(Nachdruck verboten.)

1.

Wohl hatte seine mächtige Figur mit ihren breiten Schultern und ihrem fast beängstigenden Brustkasten auch in dem eleganten Gesellschaftsanzug nichts Aristokratisches, und seine Hände erschienen nicht kleiner dadurch, daß er sie in viel zu enge weiße Glacéhandschuhe gezwängt hatte. Aber wenn man nur einen Blick in die blauen Augen dieses Hünen getan, wenn man sein von Herzen kommendes und zu Herzen gehendes Lachen gehört und für ein Weilchen das Mienenspiel seiner gutmütig offenen Züge beobachtet hatte, vergaß man über der tiefinnerlichen Heiterkeit, die sich da auf die liebenswürdigste Weise offenbarte, über dem Behagen, das seine Persönlichkeit um sich verbreitete, gewiß sehr bald das wenig Ansprechende seiner äußeren Erscheinung.

Die beiden Damen, denen Herbert Wyckhoff in dem mit gutem Geschmack ausgestatteten Salon der verwitweten Geheimrätin Friccius gegenübersaß, schienen denn auch lebhaftes Vergnügen an seiner Unterhaltung zu finden. Man plauderte nun beinahe eine halbe Stunde, und noch hatte keine Stockung im Gespräch darauf schließen lassen, daß man sich ermüdet oder gelangweilt fühlte. Die Augen der jungen Dame, die neben der Geheimrätin auf der zierlichen Ottomane saß, hingen voll gespannten Interesses an Wyckhoffs Munde, und mehr als einmal füllte ihr klingendes Lachen das Zimmer.

„Du bist köstlich, Herbert! — Wenn man dich erzählen hört, möchte man glauben, du hättest auf Niederhof das bequemste und angenehmste Leben. Und doch schreibt Onkel Werner in jedem seiner Briefe, daß du dich über Gebühr mit Arbeit belastest.“

Der junge Riese strich sich mit einer verlegenen Bewegung über das kurzgeschnittene Haar und meinte lächelnd:

„Väter sind eben keine unparteiischen Beurteiler, Cousine Herta! — Oder sehe ich etwa gar so überarbeitet aus?“

Fräulein Herta Friccius lachte fröhlich.

„Du könntest jeden der Athleten beschämen, die wir neulich im Zirkus Busch gesehen haben. — Und weißt du auch, daß ich dich manchmal um dein Leben auf Niederhof in aller Heimlichkeit beneidet habe? Die Tage, die ich vor zwei Jahren bei euch verleben durfte, zählen zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens.“

In Herbert Wyckhoffs Augen leuchtete es ganz eigen auf, und in unverkennbarer Freude sagte er, sich ein wenig gegen Herta vorneigend:

„Wirklich? — Ist das ganz ernsthaft zu nehmen, Herta? — Würdest du Gefallen daran finden, noch einmal nach Niederhof zu kommen?“

„Gewiß!“ erwiderte sie in arglosester Unbefangenheit. „Unser Hausarzt hat uns in Aussicht gestellt, daß er das für Mama erlassene Reiseverbot bald wird aufheben können. Und wir sind uns schon einig geworden, daß wir euch dann ohne weiteres überfallen. — Nicht wahr, Mama?“

Die Geheimrätin, eine blasse, kränkliche kleine Dame, streichelte ihr in mütterlicher Zärtlichkeit die Hand.

„Ich hätte dich längst einmal hinschicken sollen, Liebling! Du wirst die Erholung gut genug brauchen können. Ich habe es schon viel zu lange zugegeben, daß du bei mir die Krankenpflegerin machst.“

„Onkel Werner wird froh gewesen sein, den Wildfang vom Halse zu haben, Mama! Ich war doch damals schon ein sozusagen erwachsener Backfisch, aber ich glaube, ein Bube hätte es nicht ärger treiben können. — Aber ich habe dir noch nicht einmal mein kostbarstes Besitztum gezeigt, Herbert — das Porträt, das ein uns befreundeter junger Künstler von mir gemacht hat.“

„Ein Bild von dir, Herta? — Da bin ich wirklich gespannt.“

„Du mußt mir aber versprechen, ganz aufrichtig und unparteiisch zu urteilen! Es liegt mir sehr viel daran.“

Sie führte ihn in ein Nebenzimmer, und dort stand auf einer Staffelei, in reichgeschnitztem Goldrahmen, das verheißene Bild. Beinahe in Lebensgröße stellte es die in einen hochlehnigen Armsessel geschmiegte junge Dame dar, wie sie, den sinnenden Blick der großen und tiefen Augen in unbestimmte Fernen gerichtet, in einem auf ihrem Schoße liegenden Buche blätterte. Herbert Wyckhoff betrachtete es lange und nachdenklich, aber er sagte nichts.

„Nun?“ fragte Fräulein Herta Friccius endlich, als das Urteil, auf das sie ungeduldig wartete, nicht kommen wollte. „Wie gefällt es dir?“

„Sehr gut,“ meinte Herbert zögernd, „aber —“

Er stockte. Herta, die doch wohl auf ein uneingeschränktes Lob gerechnet haben mochte, drängte ihn zum Weitersprechen.

„Ich finde es nicht ähnlich!“ bekannte Wyckhoff da freimütig. „Es ist ein Ausdruck in den Augen, wie wenigstens ich ihn nie bei dir gesehen habe. Die resignierte Schwermut in den Zügen und dieser — dieser merkwürdige Blick machen mir das Porträt so fremd.“

In Hertas Wangen stieg eine Blutwelle.

„Der Maler hat mich eben wohl mit etwas anderen Augen gesehen als du,“ erwiderte sie beinahe heftig. Und als sie den verständnislos erstaunten Blick wahrnahm, mit dem er sie ansah, warf sie mit einer energischen Bewegung den Kopf zurück.

„Warum soll ich es dir nicht sagen? — Es wird ja ohne-

dies nicht mehr lange ein Geheimnis sein. Und du hast mehr Anrecht darauf, es zu erfahren, als irgend ein anderer. — Der Maler dieses Bildes ist mein Verlobter."

Hätte sie bei diesen letzten Worten den Blick nicht von ihm gewendet, so hätte sie die fassungslose Bestürzung wohl wahrnehmen müssen, die seine Mienen ausdrückten. So niederschmetternd war die Wirkung ihrer Worte, daß er nicht eine einzige Silbe zu antworten vermochte. Und als das Schweigen gar zu lang und gar zu drückend wurde, sprach sie selbst weiter, es halb instinktiv vermeidend, ihn anzusehen:

„Du darfst nicht böse sein, daß ich es dir erst jetzt mitteile. Aber Walter bestand darauf, daß wir es vorerst noch geheimhielten — er ist noch so wenig bekannt, und er wollte sich erst einen Namen machen, ehe wir unser Verlöbnis veröffentlichten."

Er hatte während dieser hastig und mit erzwungener Lebhaftigkeit gesprochenen Worte Zeit gefunden, sich zu fassen. Wohl war sein Antlitz auch jetzt noch tiefernst, und seine Stimme klang verschleiert, als er ihr seinen Glückwunsch aussprach. Vielleicht gerade dadurch aber bekamen seine schlichten Worte etwas seltsam Ergreifendes; als ihm Herta die Hand reichte, schimmerten ihre Augen in feuchtem Glanz.

„Ich danke dir, Herbert," sagte sie leise. „Ja, ich glaube wohl, daß ich sehr glücklich sein werde. Er ist ein so prachtvoller Mensch, und er liebt mich so sehr."

Da drohte ihr Gespräch schon wieder zu stocken. Und weil er sich vor dem Schweigen fürchtete, sagte Herbert mit einem müden kleinen Lächeln:

„Du hast mir noch nicht einmal gesagt, wie dein Verlobter heißt!"

„Er heißt Walter Harling. — Hast du vielleicht schon einmal etwas von ihm gesehen —?"

„Ich erinnere mich leider nicht — in den letzten Jahren bin ich wenig in moderne Kunstausstellungen gekommen. Aber wenn ich dein Porträt gesehen hätte, ohne dich selbst zu kennen, hätte ich es wohl für das Werk eines bedeutenden Künstlers gehalten."

„Das ist wieder ein bedenklich eingeschränktes Lob!" sagte sie, die gedrückte Stimmung gewaltsam abschüttelnd. „Aber ich will es immerhin für ein Lob nehmen. Es trifft sich übrigens gut, daß Walter uns heute morgen besuchen will. Da kannst du ihn gleich von Angesicht kennen lernen."

Es schien fast, als sei er gesonnen, eine Einwendung zu machen. Und wie wenn sie etwas derartiges ahnte und verhindern wollte, schob sie ihren Arm in den seinen und sagte:

„Nun wollen wir aber Mama nicht länger allein lassen. Ich habe dir auch noch viel zu erzählen."

Sie zog ihn in den Salon zurück, und in der alten heiteren Art teilte sie der Geheimrätin mit, daß sie Herbert in ihr Geheimnis eingeweiht habe. Mit einem eigentümlich forschenden Blick sah die alte Dame Herbert in die Augen; der ruhige Ausdruck ihrer Züge aber ließ nicht erkennen, was sie darin gelesen hatte. Auch ihr sagte Wyckhoff nur wenige einfache Worte, die viel herzlicher und wärmer waren, als es ein langatmiger und pathetischer Glückwunsch hätte sein können.

Herta aber sprach von diesem Augenblick an nur noch von ihrem Verlobten. Sie sprach von seinem künstlerischen Schaffen und von seinen stolzen Hoffnungen, von den Erfolgen, die er errungen hatte, und von denen, die er erringen wollte. Und aus allem, was sie erzählte, konnte Herbert sich recht wohl das Bild eines hochbegabten und geistvollen Künstlers zusammensetzen.

Als draußen auf dem Flur die Glocke anschlug, erhob sich Wyckhoff.

„Ich bitte vielmals um Verzeihung — aber ich bin leider genötigt, aufzubrechen, da man mich zu einer wichtigen Besprechung erwartet."

„Nur ein paar Minuten noch mußt du bleiben!" bat Herta. „Ich glaube, daß Walter eben jetzt gekommen ist. Und ich möchte euch doch gern bekanntmachen."

Wyckhoff erwiderte nichts, sondern preßte nur schweigend die Lippen zusammen. Wirklich wurde draußen im nächsten Augenblick eine klangvolle Männerstimme laut, und dann steckte die Zofe den Kopf durch den Türspalt.

„Herr Harling wünscht den Damen seine Aufwartung zu machen."

„Wir lassen bitten!"

Gleich darauf trat der Gemeldete über die Schwelle. Herbert mußte sich gestehen, daß seine äußere Erscheinung etwas ungemein Bestechendes hatte. Seine schlanke Gestalt war mit einer Eleganz gekleidet, die doch weit von aller Geckenhaftigkeit entfernt war, und das scharf geschnittene Gesicht mit der stark vorspringenden Stirn, den tiefliegenden Augen und dem frauenhaft weichen Mund hatte seine, durchgeistigte Züge. Das etwas zerstreute Lächeln, mit dem er eingetreten war, verschwand, als er des Fremden ansichtig wurde.

„Pardon!" sagte er höflich. „Ich wußte nicht, daß Sie Besuch haben."

Herta war aufgestanden und ging ihm ein paar Schritte entgegen.

„Ein Besuch, den auch du bereits kennst," sagte sie lächelnd, „wenn auch nur aus meinen Erzählungen. — Herr Wyckhoff — Herr Harling!"

Harling verneigte sich leicht, sah Herta aber erstaunt und fragend an. Und sie verstand ihn.

„Ich habe Herbert in unser großes Geheimnis eingeweiht," sagte sie mit einem leichten Anflug von Verlegenheit. „Gar so ängstlich brauchen wir es doch nun nicht mehr zu verbergen — und er hat ein Anrecht darauf, es vor allen anderen zu erfahren."

Es schien Herbert, als ginge über das Gesicht des Malers ein nervöses Zucken, und er glaubte in seinen Augen ein unruhiges Flimmern wahrzunehmen. Aber es mochte doch wohl eine Täuschung gewesen sein. Denn was Walter Harling als Erwiderung auf die Mitteilung seiner Braut sagte, klang so ruhig und liebenswürdig, daß man unmöglich einen Zweifel in die Aufrichtigkeit seiner Worte setzen konnte.

Man begann, von gleichgültigen Dingen zu plaudern, und nun ließ sich Wyckhoff nicht mehr halten. Als er sich von Harling verabschiedete, trafen sich für einen Moment die Blicke der beiden Männer, und befremdet zog der Maler die Augenbrauen hoch. Wie kam dieser Verwandte seiner Braut dazu, ihn so forschend und prüfend anzusehen?

So unbedeutend die kleine Bewegung gewesen war, Herta hatte sie doch wahrgenommen. Aus Beweggründen, für die sie selbst keine Erklärung fand, hatte sie von Anfang an das Benehmen der beiden Männer gegeneinander auf das Schärfste beobachtet. Und während der wenigen Minuten, die die beiden zusammen gewesen waren, war es ihr deutlich zum Bewußtsein gekommen, wie stark die Gegensätzlichkeit ihrer Naturen war. Während die kraftbewußte Ruhe, die gesunde Frische und Liebenswürdigkeit des einen von vornherein Vertrauen und Zuneigung zu erzwingen schienen, wirkte die krankhafte Nervosität und unruhige Zerstreutheit des anderen beinahe Mitleid erregend. Ob es nun der auffällige Kontrast in dem Wesen der beiden war, oder ob etwas anderes die Schuld daran trug — jedenfalls empfand Herta heute die Nervosität ihres Verlobten viel peinigender als sonst, und halb unbewußt wünschte sie, daß er etwas von der gefestigten Sicherheit Herberts haben möchte. Sie wußte ja, daß Walter nach Stunden angestrengter Arbeit oder intensiven Nachdenkens stets von seinen Nerven gepeinigt wurde, und sie hatte noch immer die weitestgehende Rücksicht darauf genommen. So schwer wie heute aber war es ihr noch niemals geworden, ihm trotz seiner Einsilbigkeit und Verschlossenheit heiter und freundlich zu begegnen.

(Fortsetzung folgt.)

*

Denkspruch.

Wer die Blume pflückt, die den Frühling ziert,
Der versteht die glückbeschiedene Kunst.

Ernst Moritz Arndt.

Ein Märtyrer des Lebens.

Von Paul Junka. (Autorisierte Uebersetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ein Sonnenstrahl huschte durch die Jalousien, brach durch die schweren Plüschvorhänge und spielte auf dem Bett, in welchem Madame Fontanet den tiefen und erquickenden Schlummer der Rekonvaleszenten schlief.

Die junge Frau schlug die Augen auf und lächelte. Mit dieser warmen Liebkosung des jungen Tages suchten sie tausend gute und süße Dinge heim. Sie erwachte und erinnerte sich, daß sie allen Grund hatte, glücklich zu sein.

Wie schön war das Leben doch, wenn man einen ausgezeichneten Gatten besaß, dazu ergebene Freunde, ein hübsches Vermögen, das die Freuden der Wohltätigkeit gestattete, ohne daß man sich der Befriedigung des Luxus zu berauben brauchte, und obendrein ein Kind, ein liebes, kleines Baby, das eben neu in das Haus gekommen war, dem nichts weiter als dieses Glück bisher gefehlt hatte!

Jeden Morgen war es beim Erwachen für Madame Fontanet ein süßes Glück, sich auf diese Weise zu erinnern, daß sie Mutter war. Heute aber stimmte sie dieser Gedanke noch weicher, er gewann für sie die Gloriole eines Gedenktages, denn an diesem Tage zählte der kleine Jacques gerade einen Monat. Und zu dieser Freude gesellte sich noch das Vergnügen der Gesundheit, das Gefühl, daß sie völlig genesen sei.

Zum ersten Male sah sie, als sie die Augen aufschlug, nicht mehr die Krankenwärterin im Zimmer, und sogleich wandelte sie die Versuchung an, von der wiedereroberten Kraft und Freiheit Gebrauch zu machen.

Warum sollte sie nicht ihr Kind, ihren geliebten kleinen Jacques umarmen, den man ihr, seit er geboren war, kaum gezeigt hatte, jedenfalls, damit sie sich nicht aufrege? Sie huschte aus dem Bett, warf ein Morgengewand über und eilte auf den Fußspitzen nach dem Nebenzimmer, welches das Baby und seine Amme inne hatten.

Mit unendlicher Vorsicht öffnete sie leise die Tür .... Niemand zu sehen! Die Amme hatte den frischen Frühlingsmorgen jedenfalls benutzt, um ein wenig Luft zu schöpfen.

Noch behutsamer näherte sich die junge Mutter der mit Schleifen und Spitzen geschmückten Wiege, in der sich der kleine Jacques seiner unschuldsvollen Ruhe erfreute, und betrachtete mit gefalteten Händen und entzückten Blicken das kleine, schwache Wesen.

„Mein Gott," sagte sie, „wie schön er ist!"

Der kleine Jacques schien diesen mütterlichen Enthusiasmus zu rechtfertigen. Die kleinen Hände, die aus der gestickten Decke hervorragten, waren kleine Meisterwerke der Schöpfung; der zierliche Kopf mit den weichen Haaren, der unbeweglich auf dem Batistkissen lag, zeigte feine, zarte Züge, die von dem skizzenhaften Charakter, den die Gesichter der Neugeborenen sonst aufweisen, weit entfernt waren. Man hätte im Gegenteil glauben können, dieses Kind wäre mit künstlerischer Liebe in kostbarem, rosigem Wachs modelliert worden, und während Madame Fontanet sich noch tiefer herabneigte, schlug das Baby seine feinen Lider auf, die zwei große, blaue Augen sehen ließen, gerade als hätten sie einen Rester des Himmels bewahrt, aus dem ja die Kleinen, wie man behauptet, herabsteigen sollen.

Madame Fontanet konnte nicht mehr an sich halten, sie mußte ihr Kind in die Arme schließen und es mit Zärtlichkeit an die Brust drücken. Schnell nahm sie es aus der Wiege, und das Baby begann, während ein reizendes Lächeln über sein Gesicht flog, seine kleinen Arme und Beine freudig zu bewegen.

Entzückt bewunderte es die Mutter, indem sie es mit Küssen bedeckte.

Plötzlich zog sie überrascht die Wimpern zusammen .... in der Hand, mit der sie die Schultern des Kindes hielt, hatte sie etwas Merkwürdiges, einen unerklärlichen Vorsprung bemerkt ... was war denn das?

Mit blitzesschneller Bewegung drehte sie den kleinen Jacques auf den Knieen um, um sofort einen tiefschmerzlichen Klagelaut auszustoßen.

Bucklig, er war bucklig, ihr Kleiner, ihr Kind! Der mit so heißer Ungeduld erwartete Engel war mißgestaltet.

Ja, jetzt begriff sie, warum man ihn bis heute ihren Blicken entzogen hatte! Bucklig!

Ein entsetzlicher Schmerz zerriß ihre Seele und ihre Tränen fielen schwer und schnell auf das sanfte Geschöpf hernieder, das keine Ahnung von seinem Unglück hatte, lustig weiter lächelte und noch immer sein leises Vogelgezwitscher ausstieß.

Der kleine Jacques verlebte eine reizende Kindheit. Er weinte niemals. Seine leuchtenden Augen schimmerten in seltsamem Glanze, und sein feines Gesicht zeigte immer mehr den Ausdruck seraphischer Schönheit, den man bei manchen kleinen Engeln auf sehr alten Gemälden erblickt.

Er wurde aber nicht größer. Seine Eltern waren darüber untröstlich, obwohl er auch in dieser kleinen Gestalt noch reizend war. Prächtige blonde Haare, die in weichen Locken auf seine Schultern herabfielen, verbargen ziemlich gut seine traurige Mißgestalt, gegen die die Berühmtheiten der ärztlichen Wissenschaft vergeblich angekämpft hatten. Die Familie Fontanet hätte sich schließlich in das Unvermeidliche gefügt, wenn dieses im Grunde nicht allzu starke Gebrechen die normale Entwicklung des Kindes nicht beeinträchtigt hätte.

Man mußte sich darein fügen, daß die Figur des armen Jacques die eines gewöhnlichen Zwerges nie besonders überragen würde. Wenn Madame Fontanet an diese Aussicht dachte, dann wurde sie von einer unnennbaren Verzweiflung gepackt.

Dennoch vergötterte sie ihren lieben, kleinen Jacques. Und man mußte auch in der Tat ein hartes Herz besitzen, um ihn nicht zu lieben. Sein moralisches Wachstum stand im umgekehrten Verhältnis zu seiner körperlichen Entwicklung; jeden Augenblick lieferte er den Beweis einer weit über sein Alter hinausgehenden Intelligenz, und namentlich zeigte sein Herz eine vorzeitige Güte, die im Punkte des Zartgefühls der anderer Kinder weit überlegen war; denn diese kleinen Tyrannen wissen sehr wohl, daß es ihr gutes Recht ist, sich verhätscheln zu lassen.

Der kleine Jacques beteiligte sich stets nur an ruhigen Spielen, denn er fürchtete stets, die Großen zu stören, und ohne daß man es ihm sagte, lernte er es, sich selbst zu bedienen, trotz des Eifers der Dienerschaft, die ihn schon des liebenswürdigen, dankbaren Lächelns wegen liebte.

Denn dieses Lächeln war der große Zauber des unschuldigen Wesens, es war der Talisman, der ihm alle Herzen gewann, selbst die der Armen, die er freigebig die Sousstücke für seine kleinen Vergnügungen verteilte, und die ihn nie anders als den lieben, kleinen Buckligen nannten.